

1986
—
2026



40 Jahre WPK

Die Wissenschaftsjournalisten

**Zwischen
Evidenz**

**und
Entscheidung**



**Mehr als die
Vermittlung von Fakten.**

**Dialog zwischen
Wissenschaft und
Gesellschaft –
und erste Verteidigungslinie
gegen Desinformation**

<http://wpk.org>

Inhalt

01	Das Vorwort des Vorstands	04
02	Die Grußworte aus der Wissenschaft	06
03	Die Geschichte	
	Die Chronologie Christian Eßer & Lynda Lich-Knight	18
	Die Gründung der WPK Jean Pütz und Günter Haaf	24
	Die letzten 10 Jahre: Was mich bewegt und sich bewegt hat – ein Vorstandsjahrzehnt Martin Schneider	29
04	Die Zukunft	
	Die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus ist kritisch Volker Stollorz & Franco Zotta	32 39
	Die jungen Perspektiven Carolin Riethmüller, Iris Proff & jWPK	42
	Die sozialen Medien Erik Bengler	
05	Die Thesen für die Zukunft in einer resilienten Demokratie Korinna Hennig & Rainer Kurlemann	44

Die Zukunft im Blick. Seit 40 Jahren.

Vierzig Jahre sind im Journalismus eine lange Zeit. Als die Wissenschaftspressekonferenz 1986 gegründet wurde, konnten ihre Gründerinnen und Gründer nicht ahnen, wie grundlegend sich Medien, Wissenschaft und Öffentlichkeit verändern würden. Die deutsche Einheit lag noch vor dem Land, das Internet war Zukunftsmusik, soziale Medien existierten nicht, und künstliche Intelligenz gehörte allenfalls in den Bereich der Science-Fiction.

Und doch bleibt der Kern unserer Arbeit bis heute derselbe: Wissenschaft kritisch, unabhängig und verständlich zu begleiten. Orientierung zu geben, wo Erkenntnisse komplex sind. Nach Evidenz zu fragen, wo Versprechen zu groß erscheinen. Und das beste verfügbare Wissen einzuordnen, wo Forschung, Politik und Gesellschaft aufeinandertreffen.

Die Geschichte der WPK ist dabei nicht nur die Geschichte einer Organisation. Sie ist auch die Geschichte eines Berufs, der seine Rolle, sein Selbstverständnis und seine Qualitätsstandards immer wieder hinterfragt. Generationen von Wissenschaftsjournalistinnen und Wissenschaftsjournalisten haben die WPK geprägt, Debatten angestoßen, Netzwerke aufgebaut, neue Strukturen geschaffen, Innovationen für den Journalismus angestoßen und voneinander gelernt. Die WPK war und ist ein Ort der Begegnung, der Weiterbildung und des kollegialen Austauschs. Vor allem aber ist sie ein Ort, an dem über guten Wissenschaftsjournalismus diskutiert wird: engagiert, kritisch, auch sich selbst gegenüber und oft mit unterschiedlichen Positionen. Diese Festschrift blickt deshalb nicht nur

zurück. Sie erzählt die Geschichte unserer Vereinigung, erinnert an ihre Anfänge und zeichnet wichtige Stationen ihrer Entwicklung nach. Zugleich richtet sie den Blick nach vorn. Denn Wissenschaftsjournalismus steht erneut vor tiefgreifenden Veränderungen. Künstliche Intelligenz verändert Recherche und Textarbeit. Neue Plattformen prägen den öffentlichen Diskurs. Datenjournalismus eröffnet neue Möglichkeiten. Und die Erwartungen an Medien wandeln sich ebenso wie die Art, wie Menschen Informationen aufnehmen und bewerten, und wem sie vertrauen.

Wie verändert all das unsere Arbeit? Was erwarten junge Kolleginnen und Kollegen von einer Organisation wie der WPK? Wie gelingt unabhängiger Journalismus in der digitalen Transformation und in einer Zeit wachsender Polarisierung? Und welche Rolle sollte Wissenschaftsjournalismus in gesellschaftlichen Debatten spielen?

Die Antworten darauf werden unterschiedlich ausfallen. Das ist kein Problem, sondern Ausdruck einer lebendigen Gemeinschaft. Die WPK war nie nur ein Berufsverband. Sie war immer auch ein Forum für den Austausch von Erfahrungen, für die Auseinandersetzung mit neuen Entwicklungen und für die Debatte darüber, wie guter Wissenschaftsjournalismus aussehen kann. Diese Offenheit hat sie in den vergangenen vier Jahrzehnten getragen und wird auch in Zukunft ihre Stärke sein.

Unser Dank gilt allen, die die WPK in den vergangenen vierzig Jahren geprägt haben: den Gründerinnen und Gründern, den ehrenamt-

lich Engagierten, den Vorständen und Kuratoren, den Organisatorinnen und Organisatoren unserer Veranstaltungen, den Förderern und Partnern sowie den vielen Mitgliedern, die mit ihrer Arbeit den Wissenschaftsjournalismus in Deutschland mitgestaltet haben.

Besonders danken wir den Autorinnen und Autoren dieser Festschrift sowie den zahlreichen Unterstützerinnen und Unterstützern, die dieses Jubiläumsprojekt möglich gemacht haben.

Vierzig Jahre WPK sind ein guter Anlass, zurückzublicken. Vor allem aber erinnern sie daran, dass Wissenschaftsjournalismus nie fertig ist und sich ständig weiterentwickelt. Jede Generation muss neu beantworten, wie sie über Wissenschaft berichtet, welche Fragen sie stellt und wie sie Vertrauen schafft.

Die Fragen werden nicht kleiner. Der Auftrag bleibt.

Nicola Kuhrt und Holger Hettwer
für den Vorstand der Wissenschafts-
pressekonferenz



WPK_Neujahrstreffen 2026_Team

40 Jahre WPK – einzigartig

40-jähriges Bestehen der Wissenschaftspressekonferenz, das ist ein Anlass zum Feiern.

Mit Stolz können wir auf diese 40 Jahre zurückblicken, in denen sich die Journalistinnen und Journalisten der Wissenschaftspressekonferenz den Herausforderungen ihrer Zeit gestellt haben. Gegründet im Jahr 1986, dem Jahr der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, ist ihre Arbeit, die unabhängige und fundierte Berichterstattung über Wissenschaft, Jahr um Jahr bedeutender geworden. Nur die Wege haben sich geändert. Technologische Umbrüche wie die sozialen Medien und die künstliche Intelligenz haben die Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger an die Presse gewandelt. Und der Wissenschaftsjournalismus hat geantwortet!

Liebe WPK, seit 40 Jahren bereichern Sie den Wissenschaftsstandort Deutschland. Ihr Mut, kritisch zu hinterfragen und Ihre Offenheit für innovative wissenschaftliche Debatten zeichnet die WPK aus und macht sie einzigartig. Sie sind es, die den Bürgerinnen und Bürgern unabhängig komplexe wissenschaftliche Fragestellungen greifbarer machen.

Mit großer Vorfreude blicke ich auf die kommenden 40 Jahre, in denen die WPK weiter

Wissenschaft, Medien und Gesellschaft miteinander vernetzen wird.

Meine herzlichsten Glückwünsche an das gesamte Team der Wissenschaftspressekonferenz.



© Steffen Kugler

Dorothee Bär
Bundesministerin für Forschung,
Technologie und Raumfahrt

Im Zeitalter der Desinformation ist Wissenschaftsjournalismus wichtiger denn je

Von der Entschlüsselung des menschlichen Genoms bis zur ersten Detektion von Gravitationswellen: In den letzten vierzig Jahren haben sich nicht nur die Grenzen unseres Wissens rasant verschoben. Auch die Technologien und Methoden, mit denen Forschung arbeitet, waren vor einigen Jahrzehnten kaum vorstellbar. Mindestens so

radikal ist der Wandel, den die Medienlandschaft durchläuft. 1986 – im Gründungsjahr der WPK – machte sich niemand eine Vorstellung davon wie Social Media, Streamingplattformen und KI Informationen und ihre Verbreitung verändern würden. Wer hätte gedacht, dass Influencer institutionellen Medien Konkurrenz machen? Eine Aufmerk-

samkeitsindustrie ungeahnter Dimension ist entstanden, mit viele Schattenseiten: für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und für private Medienhäuser, deren Reichweiten und Werbeeinnahmen sinken. Und auch bei der Wissenschaft ist die Anfangseuphorie, direkt Sender zu werden, verflogen, denn auch sie hat im algorithmischen Wettbewerb oft das Nachsehen.

Dabei sind freie Presse und freie Wissenschaft die Säulen unserer Demokratie, weil beide Evidenz und kritisches Denken in der Gesellschaft verankern. Doch in der Logik der Aufmerksamkeitsökonomie gehen Sachlichkeit, Quellenprüfung und analytische Einordnung komplexer Themen eben leicht unter. Schlimmer noch: Sie können zum Feindbild gereichen, wenn politische Bewegungen und Parteien Freiheitsrechte insgesamt zurückdrängen und Meinungen mit Fakten gleichsetzen wollen. Es ist algorithmisch wesentlich effizienter und billiger, eine emotionale Falschinformation oder Verschwörungserzählung in die Welt zu setzen, als eine wissenschaftlich fundierte Widerlegung zu produzieren.

Wissenschaft und Presse eint die Rückbindung an das Grundgesetz. Unsere Freiheit ist durch Artikel 5 garantiert. Und wir sollten noch mehr gemeinsame Anstrengungen unternehmen, Falschbehauptungen und Desinformation zu entlarven, die unsere Demokratie gefährden. Dem Wissenschaftsjournalismus muss dabei eine zentrale Rolle zukommen, am besten auch durch eine stärkere Verankerung in den Redaktionen jenseits der klassischen Wissenschaftsredaktion. Fundierte Recherchen brauchen Erfahrung, Hintergrundwissen über Forschungsmethoden und Statistik. Gerade dann, wenn verschiedene Perspektiven eingenommen werden sollen. Das alles kostet Geld, aber diese Investitionen wären gut angelegt. Daher ist mein Appell: Wir brauchen einen gut finanzierten öffentlichen Rundfunk, auch und gerade zur Stärkung wissenschaftlicher Expertise in allen Redaktionen. Nur so kann bei den komplexen Themen unserer Zeit die gebotene Differenzierung erreicht werden.

Aber Hand aufs Herz: Erreicht man damit auch jene, die sich schon in ihre eigene Social Media Bubble verabschiedet haben? Laut

„Social-Media-Atlas 2026“ vertrauen 43 Prozent der Nutzer Social Media mehr als klassischen Medien, besonders junge Erwachsene. Und das World Economic Forum zählt Desinformation zu den größten globalen Risiken. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir neue Regeln für den Umgang mit sozialen Medien finden müssen. Dazu hat die Wissenschaft konkrete Vorschläge gemacht. Entschlossenheit ist jetzt wichtig. Wir sollten das weiterhin von der Politik einfordern.

Und: Wir sollten uns auch selbst fordern, hinterfragen, lernbereit sein – wissenschaftliche Organisationen wie individuelle Forschende. Was können wir zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen? Wo sind die Grenzen unseres Wissens? Nehmen wir die Informationsbedarfe unseres Publikums ernst oder sind wir – aus welchen Gründen auch immer – in eigener Sache unterwegs?

Auch 40 Jahre nach Gründung der WPK sind Ihre Professionalität und Ihr Engagement sehr wichtig, vielleicht wichtiger denn je. An dieser Stelle möchte ich Ihnen allen danken. Dafür, dass Sie jeden Tag für Genauigkeit eintreten und die Faszination der Forschung in die Mitte der Gesellschaft tragen – oft wider den Zeitgeist.

Alles Gute und eine gelungene Feier!



© Christoph Mukherjee, MPG

Patrick Cramer
Präsident der Max-Planck-Gesellschaft

Wissenschaftsjournalismus in Zeiten des Populismus

Die Wissenschaftspressekonferenz blickt auf eine inzwischen vierzigjährige Geschichte zurück. Sie wurde 1986 mit dem Ziel gegründet, die unabhängige Berichterstattung über Wissenschaft zu stärken. Heute ist sie Deutschlands größter Verband der Wissenschaftsjournalistinnen und Wissenschaftsjournalisten. Sie bringt in öffentlichen Diskussionsrunden und Fachkonferenzen wie der Wissenswerte und SciCon die Wissenschaft ins Gespräch mit Politik, Medien und Gesellschaft. Als Initiatorin und Mitgesellschafterin des Science Media Center Germany hat sie einen großen Anteil an der Leistung der Center-Redaktion, die sowohl kurzfristig wissenschaftliche Expertise zu tagesaktuellen Geschehnissen bereitstellen als auch Hintergrundwissen zu komplexen Themen bieten kann. Die Wissenschaftspressekonferenz leistet einen wichtigen Beitrag zur Qualitätssicherung und -förderung im Wissenschaftsjournalismus, der in den aktuellen Zeiten von unschätzbarem Wert für unsere demokratische Gesellschaft ist.

In den letzten Jahren haben sich die Nutzungsgewohnheiten und Medienformate stark verändert. Insbesondere beschleunigt durch die sozialen Medien, aber auch neue Verbreitungs- und Verwertungsplattformen und Cross-Media-Ansätze, hat sich der Anspruch an journalistische Formate gewandelt. Oft ist eine Verknappung und Pointierung von Inhalten gefordert, damit sie in möglichst kurzer Zeit ein möglichst breites Publikum erreichen. Diese Verkürzung von Inhalten verträgt sich nur schwer mit dem, was Wissenschaftsjournalismus im Kern ausmacht: eine fundierte, reflektierte Expertise, die vor der Vermittlung von komplexen Zusammenhängen und dem Aushalten von Ambivalenzen nicht zurückschreckt.

Es ist wichtig, die Vielfalt und Tiefenschärfe wissenschaftsbezogener, auch wissenschaftspolitischer Themen und Perspektiven beizubehalten. In der demokratischen Ge-

meinschaft ist eine vielfältige, informierte und konstruktiv-kritische öffentliche Debatte über Forschung, akademische Bildung und wissenschaftliche Innovation dringlicher denn je. In unserer zunehmend komplexen Welt gibt es kaum gesellschaftliche und politische Fragen, die nicht einer adäquaten wissenschaftlichen Kontextualisierung durch Expertinnen und Experten bedürfen, um Orientierung zu bieten.

Wissenschaftsskepsis und Falschinformationen haben drastische Folgen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in der Öffentlichkeit stehen, werden angegriffen und bedroht. Die Infragestellung von Impfeempfehlungen führte jüngst in den USA zu einem Höchststand an Maserninfektionen – einer Krankheit, die man dort in den letzten 25 Jahren für eliminiert gehalten hatte. Mit Blick auf den Klimawandel erleben wir einerseits den Bedarf, komplexe Sachverhalte gegenüber Politik und Gesellschaft zu vermitteln. Andererseits werden trotz Rekorddürren und dem offensichtlichen Überschreiten von Klimakippunkten wissenschaftliche Ergebnisse gelehnet und Klimaforscherinnen und Klimaforscher diskreditiert.

Das Hochschulstudium fördert kritisches Denken, Diskursfähigkeit und Medienkompetenz, vermittelt wissenschaftliche Methodik und weist auf die Vorläufigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse hin. Den Hochschulen kommt außerdem die wichtige Aufgabe zu, die Wissenschaftskommunikation zu stärken. Es ist elementar, den Wert von Wissenschaft und Forschung für jede und jeden Einzelnen zu vermitteln.

Vor dem Hintergrund eines anwachsenden Populismus und einer stärker werdenden Polarisierung kommt dem Wissenschaftsjournalismus eine wichtige Vermittlerfunktion zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu. Interviews mit Expertinnen und Experten, Hintergrundberichte, Faktenchecks und erzählende Geschichten, die Forschung nahbar

machen, tragen dazu bei, das Vertrauen der Gesellschaft in die Wissenschaft zu stärken. Damit leistet Wissenschaftsjournalismus einen essenziellen Beitrag für unsere demokratische Gemeinschaft.

Ich danke der Wissenschaftspressekonferenz für ihre wichtigen Beiträge in den vergangenen Jahrzehnten und wünsche ihr alles Gute für die nächsten 40 Jahre.



Walter Rosenthal

Präsident der Hochschulrektorenkonferenz

© David-Ausserhofer, HRK

Vertrauen ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr

Seit vier Jahrzehnten prägt die Wissenschaftspressekonferenz den Wissenschaftsjournalismus in Deutschland. Zu diesem Jubiläum gratuliere ich herzlich im Namen von Fraunhofer. Ihre Mitglieder haben Debatten zu Wissenschaftsthemen angestoßen, Erkenntnisse eingeordnet und dafür gesorgt, dass Forschungsergebnisse ihren Weg in die Öffentlichkeit finden. Auf der Basis von Fakten den gesellschaftlichen Dialog anzustoßen ist heute wichtiger denn je. Vielen Dank, dass die WPK und ihre Mitglieder hier seit 40 Jahren einen so wichtigen Beitrag leisten.

Vertrauen ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Die Halbwertszeit von Informationen reduziert sich rasant, Fakten konkurrieren mit Desinformation, Deepfakes erschweren die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Fälschung. In diesem Span-

nungsfeld braucht unsere Gesellschaft einen starken Wissenschaftsjournalismus, der Orientierung in einer Flut von Informationen gibt, Zusammenhänge erklärt und auch kritisch hinterfragt.

Ihre Verantwortung als Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten ist groß. Sie sind nicht nur Vermittler von Wissen, sondern auch eine wichtige Kontrollinstanz. Wenn Inhalte immer häufiger maschinell erzeugt werden, gewinnt die sorgfältige Prüfung von Quellen, Aussagen und Fakten immer mehr an Bedeutung. Qualitätsjournalismus ist und bleibt deshalb unverzichtbar.

Dazu gehört auch, die eigene unabhängige Rolle zu bewahren. Wissenschaftsjournalismus darf sich nicht von Interessengruppen vereinnahmen lassen. Seine Glaubwürdigkeit und Kraft entstehen aus Neutralität, fun-

dierter Recherche und kritischem Denken. Diese Standards dürfen nicht der Jagd nach schneller Aufmerksamkeit untergeordnet werden. Gefragt sind heute vielmehr vertrauenswürdige Informationen, verständlich erklärt und verantwortungsvoll vermittelt. Dabei müssen Sie den schwierigen Spagat meistern, verschiedene Perspektiven aufzuzeigen und Informationen kritisch zu hinterfragen und zugleich Vertrauen in Wissenschaft und Zuversicht zu vermitteln. Denn eine zukunftsorientierte Gesellschaft braucht eine kritische Öffentlichkeit, Chancenorientierung und die Fähigkeit, gemeinsam an Fortschritt zu arbeiten.

Gerade für uns als anwendungsorientierte Wissenschaftsorganisationen ist Ihre Arbeit von großem Wert. Denn der Transfer in Gesellschaft und Wirtschaft, das Kerngeschäft der Fraunhofer-Gesellschaft, braucht auch Kommunikation. Keine Innovation wird im Markt erfolgreich sein und von der Gesellschaft aufgenommen werden, wenn sie nicht erklärt, eingeordnet, verständlich und sichtbar gemacht wird. Nur so entstehen Akzeptanz und Vertrauen.

Die Journalistinnen und Journalisten der Wissenschaftspressekonferenz leisten hierfür – gemeinsam mit Akteuren der Wissenschaftskommunikation in den Forschungseinrichtungen – einen wichtigen Beitrag. Sie bereiten wichtigen Themen eine Bühne und helfen dabei, komplexe Entwicklungen und den Nutzen von Technologie für Menschen nachvollziehbar zu machen. Gleichzeitig stärken sie damit das Vertrauen in Wissenschaft, das eine unverzichtbare Grundlage für Fort-

schrift, Innovation und eine informierte demokratische Gesellschaft ist. Mein Wunsch zum 40. Jubiläum ist daher zugleich ein Appell: Brechen Sie auch künftig mutig eine Lanze für die Wissenschaft und den Wissenschaftsjournalismus. Wir brauchen starke Stimmen für eine vertrauenswürdige Forschung und für wissenschaftsbasierte Debatten.

Die Wissenschaftspressekonferenz leistet hierzu seit 40 Jahren einen wichtigen Beitrag. Dafür danke ich Ihnen – und gratuliere Ihnen herzlich zu diesem besonderen Jubiläum.



Holger Hanselka
Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft

© Stefan Obermeier, Fraunhofer

Ein Geburtstagsgeschenk für die WPK

Architekt, Kunsttischler und Lokführer wollte ich wohl zeitweilig mal werden, aber Journalist nie. Nicht etwa deswegen, weil ich das einen unattraktiven oder unbedeutsamen Beruf finde – Gott bewahre, nein. Seit Schülerzeiten lese ich nicht nur mit großem Vergnügen journalistische Produktion in Tages- und Wochenzeitungen, Journalen und vergleichbaren Medien, sondern (hier kann ich's einmal schreiben) bewundere bestimmte Journalisten und Journalistinnen. Dafür, wie sie schreiben. Und was sie schreiben: präzise recherchiert, pointiert formuliert, abgewogen geurteilt. Ich schätze aber auch einen klaren Standpunkt, wenn er nicht ausgewogen ist oder wenn gar – wie besonders gern in einer großen Frankfurter Tageszeitung – in verschiedenen Teilen derselben konträre Meinungen aufeinanderprallen. Jede Folge der täglichen Kolumne „Am Rande bemerkt“ von Günter Matthes, dem 1995 gestorbenen Redaktionsleiter des Berliner „Tagesspiegel“, habe ich schon als Oberschüler verschlungen und war bannig stolz, als ich in eben dieser Zeitung zeitweilig selbst eine Kolumne schreiben durfte. Ich habe nie erwogen, Journalist zu werden, weil meine Sätze viel zu barocke Längen aufweisen, der Satzbau viel zu verschlungen ist für eine knappe, auf wenige Zeichen begrenzte Spalte oder Doppelspalte. Und ich habe immer noch nicht gelernt, auf Termin zu arbeiten und die Zeichenzahl zu beachten. „2000 Zeichen zu lang, ich muss kürzen“, war der überraschend freundliche Kommentar einer großartigen Wissenschaftsjournalistin auf meinen letzten Zeitungsartikel.

Meine Kolumne, die ich im „Tagesspiegel“ schreiben durfte und die um Meilen sprachlich und stilistisch hinter Günter Matthes zurückblieb, erschien auf der Wissenschaftsseite dieser Zeitung, die längst kein Berliner Lokalblatt mehr ist. „Wir lesen diese Seiten aufmerksam“, sagte mir einmal eine Mitarbeiterin eines Landesforschungsministeriums. Die Seiten boten den heute schon aus ökonomischen Gründen unvermeidlichen Wissenschaftsboulevard („FU-Präsident Die-

ter Lenzen wurde im akademischen Senat von wütenden Studierenden mit Tomaten beworfen“). Das fand ich natürlich nur solange unterhaltsam, wie ich selbst nicht als Präsident einer Berliner Universität Thema solcher Schlagzeilen war. Aber bekanntlich zeigt sich daran, ob man negative Schlagzeilen sportlich nimmt und sogar daraus für das eigene Agieren lernt, ob man verinnerlicht hat, wozu eine unabhängige Presse im Lande gut ist. Die Wissenschaftsseiten des „Tagesspiegel“ boten aber ungleich mehr: neue Forschungsergebnisse, die hundert spannendsten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Stadt und was sie gerade beschäftigt in ihren Fächern – kurz ein buntes, spannend dargebotenes Panorama von Personen, Forschung und Wissenschaftspolitik. Leider gibt es diese regelmäßige Seite in der Printausgabe inzwischen nicht mehr und es gibt sie natürlich nicht deswegen nicht mehr, weil die Chefredaktion Wissenschaft und Forschung inzwischen für unwichtig hält. Es gibt sie deswegen nicht mehr, weil bereits die allermeisten meiner Studierenden lieber nichts für gute Information im Internet zahlen wollen und damit auch immer weniger Stellen für kluge Wissenschaftsjournalistinnen und Wissenschaftsjournalisten zur Verfügung stehen.

Ich freue mich auf jede Veranstaltung der Wissenschaftspressekonferenz, der WPK, selbst auf die Sitzungen. Denn da trifft man nicht nur diesen Berufsstand und seine großartigen Mitglieder, sondern Menschen, die mit aller Kraft daran arbeiten, dass die Entwicklung nicht weiter in die beschriebene Richtung geht. Heute las ich im „Tagesspiegel“ ein großes doppelseitiges Interview mit einem Berliner Rechtswissenschaftler, der gerade mit Kollegen ein Buch über Wissenschaftsfreiheit geschrieben hat. Eine Seite mehr als früher die Wissenschaftsseite. Und inzwischen gibt es Table Research. Und. Und. Und. Ich kann gar nicht alles aufzählen. Sonst reiße ich schon wieder die Zeichenbegrenzung. Aber die WPK ist eine muntere Versammlung derer, die dem Wissenschafts-

journalismus eine blühende Zukunft verschaffen wollen – durch Schreiben, durch energischen Einsatz in Politik und Medienlandschaft, durch Werben und Bezahlen. Ein solches Grußwort zum Geburtstag schließt normalerweise mit Glückwünschen. Ad multos annos. Viele Leserinnen und Leser. Und so weiter und so fort. Ich schließe mit einer Anregung für ein Geburtstagsgeschenk für den Wissenschaftsjournalismus an meine Kolleginnen und Kollegen aus der Wissenschaft: Ein Abonnement zeichnen für ein gutes Publikationsorgan, in dem über Wissenschaft berichtet wird. Und ein paar Studierende dazu bringen, das auch zu tun. Das würde dem Wissenschaftsjournalismus noch mehr helfen als Sonntagsreden zum Jubiläum.



© Herlinde, Koelbl BBAW

Christoph Marksches

Vorsitzender des Kuratoriums der WPK,
Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie
der Wissenschaften und der Union der deutschen
Akademien der Wissenschaften

Wissenschaftsfreiheit braucht unabhängigen Journalismus

Wissenschaft braucht den offenen Austausch von Argumenten, die Bereitschaft zum Zweifel, die Möglichkeit, Fragen neu zu stellen und auch unbequeme Ergebnisse auszusprechen. Die Freiheit, dies alles zu tun, bildet kein Privileg der Wissenschaft. Denn nur dort, wo Erkenntnisse unabhängig gewonnen, kritisch geprüft und öffentlich diskutiert werden können, entsteht das Wissen, das wir benötigen, um verantwortliche Entscheidungen zu treffen – in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ebenso wie im persönlichen Leben.

Damit wissenschaftliche Erkenntnisse ihre Wirkung entfalten können, braucht es Expertinnen und Experten, die einordnen, nachfragen, Widersprüche sichtbar machen und Komplexität nicht vorschnell glätten. Genau hier liegt die besondere Bedeutung des un-

abhängigen Wissenschaftsjournalismus. Er ist weit mehr als ein Übersetzer zwischen Forschung und Öffentlichkeit. Guter Wissenschaftsjournalismus fragt nach Methoden und Evidenz, nach Unsicherheiten und Grenzen des Wissens, nach Interessenlagen und gesellschaftlichen Folgen. Damit trägt er wesentlich dazu bei, Vertrauen in Wissenschaft nicht durch Vereinfachung, sondern durch Transparenz zu stärken.

Klimawandel, Pandemien, Künstliche Intelligenz, Energieversorgung, Biodiversitätsverlust oder demografischer Wandel: Die großen Fragen unserer Gegenwart sind ohne Wissenschaft nicht zu beantworten. Zugleich werden wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung, digitaler Desinformation und

gezielter Delegitimierung. Wissenschaftsfreiheit gerät dort unter Druck, wo Forschungsergebnisse verzerrt, Forschende persönlich angegriffen oder wissenschaftliche Institutionen pauschal diskreditiert werden. Sie gerät aber auch dort in Gefahr, wo öffentliche Debatten nur noch nach schneller Eindeutigkeit verlangen und keinen Raum mehr lassen für das, was Wissenschaft auszeichnet: Vorläufigkeit, Kontroverse, Selbstkorrektur und methodische Strenge.

Unabhängiger Wissenschaftsjournalismus kann in solchen Situationen eine Schutzfunktion entfalten. Er bewahrt Wissenschaftsfreiheit nicht, indem er Wissenschaft gegen Kritik abschirmt, sondern indem er sachkundige Kritik ermöglicht. Er macht deutlich, was wissenschaftlich gut begründet ist und wo offene Fragen bestehen. Er unterscheidet zwischen berechtigter Debatte und gezielter Irreführung. Und er erinnert daran, dass Wissenschaft kein Monolith ist, sondern ein offener Prozess, der von pluralen Perspektiven, internationalem Austausch und der Freiheit des Denkens lebt.

Die Wissenschaftspressekonferenz (WPK) hat in den vergangenen 40 Jahren einen wichtigen Beitrag zu dieser öffentlichen Verständigung geleistet. Sie hat Räume geschaffen, in denen Journalistinnen und Journalisten mit Forscherinnen und Forschern ins Gespräch kommen, in denen aktuelle wissenschaftliche Entwicklungen vertieft, kritisch befragt und verständlich gemacht werden können. Damit stärkt sie nicht nur die Qualität der Berichterstattung, sondern auch die demokratische Kultur des informierten Diskurses.

Die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina fühlt sich diesem Anliegen in besonderer Weise verbunden. Als Deutschlands Nationalakademie ist es unsere Aufgabe, Politik und Öffentlichkeit wissenschaftsbasiert zu beraten – unabhängig, interdisziplinär und dem Gemeinwohl verpflichtet. Dabei sind wir darauf angewiesen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur veröffentlicht, sondern auch verstanden, geprüft und in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen diskutiert werden. Wissenschaftsjournalismus ist dafür ein unverzichtbarer Partner.

Dass die WPK seit vier Jahrzehnten diese Aufgabe mit Engagement, Professionalität und Beharrlichkeit erfüllt, verdient große Anerkennung. Doch die Herausforderungen werden nicht kleiner. Die Medienlandschaft verändert sich rasant, traditionelle Geschäftsmodelle stehen unter Druck, Aufmerksamkeit wird zur knappen Ressource, und die Geschwindigkeit digitaler Kommunikation nimmt weiter zu. Umso wichtiger ist es, Foren zu erhalten und weiterzuentwickeln, die gründliche Recherche, fachliche Kompetenz und unabhängige Einordnung ermöglichen.

Ich gratuliere der WPK sehr herzlich zu ihrem vierzigjährigen Bestehen. Ich danke allen, die ihre Arbeit tragen, gestalten und unterstützen, für ihren Einsatz im Dienst einer aufgeklärten Öffentlichkeit. Für die kommenden Jahre wünsche ich der WPK weiterhin Neugier, kritischen Geist, starke Netzwerke, die nötige Unabhängigkeit – und viel Erfolg bei ihrer wichtigen Aufgabe, Wissenschaft und Öffentlichkeit in einem freien, verantwortungsvollen Dialog miteinander zu verbinden.



© Anna Kolata

Bettina Rockenbach

Präsidentin der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina

Mut für neue wegweisende Projekte

Seit vier Jahrzehnten steht die WPK für unabhängigen und kritischen Qualitätsjournalismus. Sie schafft Räume für den Dialog zwischen Forschung, Medien und Gesellschaft und leistet damit einen unverzichtbaren Beitrag für eine aufgeklärte Demokratie. Wie klug die Journalist:innen und Gründer:innen der WPK ihre Aufgabe schon damals definiert haben, sehen wir heute: Wissenschaftliche Erkenntnisse sollten die Grundlage für politische und gesellschaftliche Entscheidungen bilden – gleichzeitig erleben wir, dass Desinformation und Polarisierung zunehmen.

Damit wissenschaftliche Erkenntnisse in diesem Spannungsfeld ihre gesellschaftliche Wirkung entfalten können, braucht es kompetente Vermittler*innen. Die Wissenschaftspressekonferenz und die von ihr vertretenen Wissenschaftsjournalist:innen erfüllen diese Rolle seit 40 Jahren mit beeindruckender Professionalität und hohem Verantwortungsbewusstsein. Dazu meinen herzlichsten Glückwunsch!

Besonders bemerkenswert sind der Wille und die Fähigkeit der WPK, gesellschaftliche und mediale Veränderungen nicht nur zu begleiten, sondern aktiv zu gestalten, strukturbildend zu wirken, und den Markt dabei nicht aus den Augen zu verlieren.

Ich möchte hier nur zwei aus meiner Sicht wichtige Initiativen herausgreifen: Mit dem Start des Dialogforums WISSENSWERTE und als Veranstalterin der Konferenz hat die WPK ein zentrales Format für die Vernetzung und Professionalisierung des Wissenschaftsjournalismus geschaffen. Solche Treffpunkte unterstützen Medienschaffende und Forschende gleichermaßen. Damit haben Sie früh auf das wachsende Bedürfnis auch in der Wissenschaft selbst reagiert, Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zu erklären und zugänglich zu machen.

Ein weiterer Meilenstein ist die Gründung des Science Media Center Germany im Jahr

2015, die die WPK mitinitiiert hat. Die Alexander von Humboldt-Stiftung ist seit 2016 Kooperationspartnerin des SMC und Gründungsmitglied im „Verein der Freunde und Förderer“. In einem medialen Umfeld, in dem die Themenvielfalt immer mehr zersplittert und eigenständige Wissens-Redaktionen abgebaut werden, konzentriert sich das SMC auf die großen Public Issues. Es lässt diese durch Expert*innen wissenschaftlich einordnen, ohne die Komplexität unzulässig zu reduzieren, analysiert Debatten und Argumente.

Sympathisch ist mir dabei besonders der nicht-kommerzielle Ansatz, der dahintersteckt. Ziel ist wie auch bei der WPK selbst die Unterstützung von Wissenschaftsjournalist:innen, die Stärkung einer evidenzbasierten Berichterstattung mit frei nutzbaren Beiträgen. Sowohl das Science Media Center als auch die WPK sind zudem weltweit bestens vernetzt.

Diese Beispiele aus 40 Jahren WPK zeugen von Werten, die auch meine Organisation, die Alexander von Humboldt-Stiftung als internationale Wissenschaftsförderorganisation leiten: Wissenschaft und Forschung leben von Kooperationen, Netzwerk und Austausch. Und uns verbindet das Bestreben, Wissen für die Gesellschaft nutzbar zu machen. Ich bin mir sicher, der konstruktive Dialog zwischen Wissenschaft, Medien und Politik ist eine wesentliche Voraussetzung für gesellschaftlichen Fortschritt. Wissenschaft und Journalismus erfüllen dabei ähnliche Funktionen: Beide sind dem kritischen Fragen verpflichtet und tragen Verantwortung für die Qualität öffentlicher Debatten. Sie tun dies auch im Bestreben, durch Sachlichkeit zu einer Beruhigung der oftmals aufgeregten und kurzsichtigen politischen Debatten beizutragen.

Die Alexander von Humboldt-Stiftung ist darum aus Überzeugung Mitglied im Kuratorium zur Förderung der Wissenschaftspressekonferenz. Ich wünsche der WPK für die Zukunft viele engagierte Personen und Institutionen, die ihre Arbeit ideell und finanziell unterstützen, sowie weiterhin Inspiration und Mut für neue wegweisende Projekte!



© David Ausserhofer

Robert Schlögl

Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung

Wissenschaftsjournalismus ist systemrelevant

Die Wissenschaftspressekonferenz und die VolkswagenStiftung sind seit Jahren produktiv verbunden. Der enge Austausch schuf mehrfach die Grundlagen für Stiftungsaktivitäten: etwa bei der Ausschreibung „Wissenschaft und Datenjournalismus“, aus der später die Fachkonferenz SciCAR hervorging; beide Formate haben den Datenjournalismus in Deutschland etabliert und eine eng vernetzte, internationale Community geschaffen.

Erinnert sei an den „WPK-Recherchefonds Covid-19“, den die Stiftung unterstützt hat, damit die Corona-Pandemie journalistisch aufgearbeitet werden konnte. Und sie hat den „WPK-Innovationsfonds Wissenschafts-

journalismus“ gefördert, der inzwischen als Förderlinie „Wissenschaft und Datenjournalismus“ unter dem Dach des Media Forward Fund erfolgreich weitergeführt wird.

Weiteres ließe sich hier aufzählen. Stattdessen aber will ich den Raum dafür nutzen, um die Frage zu reflektieren: Warum ist uns der Austausch mit der WPK so wichtig? Warum interessiert sich die VolkswagenStiftung für die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus?

Zunächst: Ich bin davon überzeugt, dass Wissenschaftsjournalismus systemrelevant ist. Erst recht in einer Zeit, wo Wissenschafts- und Medienfreiheit gleichermaßen unter Druck stehen. Die demokratisch verfasste

Gesellschaft braucht die Expertise der Fachjournalist:innen, ihren kritischen und unabhängigen Blick auf die Forschung, ihre Vermittlungstalente, damit eine aufgeklärte Öffentlichkeit faktenbasierte Entscheidungen treffen kann.

Und für das Wissenschaftssystem gilt: Wer freie Forschung will, muss freie und manchmal auch unbequeme Berichterstattung nicht nur aushalten, sondern im besten Fall ermöglichen. Eine Wissenschaft, die unabhängigen Journalismus nur dann schätzt, wenn er nützt, ist nicht demokratisch. Das klingt wohlfeil, ich weiß. Und es ignoriert die Asymmetrie, die ich seit Jahren wahrnehme: ein Ungleichgewicht der Kräfte zwischen erodierendem Wissenschaftsjournalismus einerseits und dem Wissenschafts-PR-Boom, den Hochschulen, Forschungsorganisationen und Förderer befeuern.

Es wird immer wieder versichert, Wissenschafts-PR könne den unabhängigen, kritischen Journalismus nicht ersetzen. Unterstützungsangebote aus dem Wissenschaftssystem, die helfen könnten, der Marginalisierung entgegenzuwirken, sind trotzdem selten.

Mag sein, dass sich das in Kürze ändert, dass beide Lager näher zusammenrücken. Denn wir alle stecken mittendrin in der „Krise der Faktizität“ (David Kaldewey). Wenn Forschende – und Journalist:innen – beschimpft, bedroht oder gar tätlich angegriffen werden, wenn man Themen politisch instrumentalisiert und mit Desinformation das Vertrauen in Institutionen untergräbt, sind das gemeinsame Herausforderungen. Wissenschaftsfreiheit und Meinungsfreiheit sind zwei Seiten einer Medaille.

Jede Kommunal- und Landtagswahl zeigt uns gegenwärtig: Wir haben unsere Zielgruppen verloren. Aus meiner Sicht ist das die Quittung dafür, dass wir in unserer Bubble zu lange hingenommen haben, dass Themenwahl, Sprachstil und die Form der Berichterstattung viele Menschen ausgeschlossen haben. Dass Fragen, Sorgen, Ängste, kurz: Lebenswirklichkeit, in unserer Beschäftigung zu kurz kam.

Um diese Krise zu lösen, sind meiner Meinung nach nicht mehr Geld und mehr PR nötig, sondern eine gewandelte Haltung.

Mit ihren „Thesen für einen zukunftsrelevanten Wissenschaftsjournalismus in einer resilienten Demokratie“ reagiert die WPK-Community auf diese Herausforderung. Unter Ziffer 10 heißt es dort: „Wissenschaftsjournalist:innen sollten sich deutlich mehr darum bemühen, auch für ein Publikum außerhalb der akademischen Echokammer zu berichten. (...)“ Und unter 11: „Wissenschaftsjournalist:innen sollten der Wissenschaft spiegeln, was die Gesellschaft von ihr erwartet. (...)“

Hier schlägt die WPK die Brücke in die Wissenschaft. Und wir im Wissenschaftssystem täten gut daran, über diese Brücke zu gehen. Wenn beide Teilsysteme ihre gesellschaftliche und politische Relevanz bewahren wollen, müssen beide viel Vertrauen zurückgewinnen. Jede Partei auf ihre Weise und gemäß ihrer Rolle – komplementär, aber gemeinsam.

Das ist eine inspirierende, mutmachende Perspektive. Zugleich findet sich hier eine Antwort auf meine eingangs gestellte Frage: Warum ist der VolkswagenStiftung der Dialog mit der WPK so wichtig? - Weil hier kluge Köpfe daran arbeiten, ihre Branche zukunfts-fähig zu entwickeln. Und das mit dem Selbstverständnis, gesellschaftliche Verantwortung zu tragen. Wer, wenn nicht wir gemeinnützig wirkende Organisationen sollten alles daran setzen, bei diesem Projekt mitzuwirken?

Das Gründungsjahr der WPK findet sich als „annus horribilis“ in den Annalen des Vereins: „(...) mit AIDS-Krise, Challenger-Katastrophe, Tschernobyl-Gau und Sandoz-Großbrand.“ Ich behaupte nicht, dass die Polykrise von heute mit den Ereignissen von 1986 vergleichbar wäre. Aber der Blick zurück beweist: Der Wissenschaftsjournalismus hat schon andere schwere Phasen gemeistert. Deshalb bin ich zutiefst davon überzeugt, dass es ihn auch in weiteren 40 Jahren noch geben wird.

Was mich da so sicher macht? Weil es die WPK gibt!



© Philip Bartz, VWS

Georg Schütte
Vorstand der VolkswagenStiftung



40 Jahre



1987

Erste Herbstsoirée. In der Bonner Redoute tanzen 280 Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur sowie viele der inzwischen 52 WPK'ler.



1990

Gründung des Kuratoriums zur Förderung der der Wissenschafts-Pressekonferenz e.V. als eigenständiger Verein. Außerdem ruft man den Freundes- und Förderkreis der WPK ins Leben.



1986

24. Juli, Bonn: Gründung der WPK im „Annus horribilis“ mit AIDS-Krise, Challenger-Katastrophe, Tschernobyl-GAU und Sandoz-Großbrand

30. Oktober: Start der Wissenschafts-Pressekonferenzen zu aktuellen Themen in Bonn. Die erste Pressekonferenz trägt den Titel „Gentechnik an Nutztieren in den Industrieländern und in der dritten Welt“. Bis Jahresende organisiert man bereits zwölf Veranstaltungen.



1988

Die WPK zählt 65 Mitglieder. Unter den Gästen der gut alle zwei Wochen abgehaltenen Pressekonferenzen sind mehrere Bundesminister sowie einige Nobelpreisträger zu finden. Herbstwanderung durch die Vogesen.



1997

WPK goes online. Die damalige URL der Homepage lautet wie heute noch www.wpk.org. Recherche-Reise nach Italien und Besuch des Forschungszentrums Jülich.



1996

Zehn Jahre Wissenschafts-Pressekonferenz. Die WPK ist für ihre 118 Mitglieder per E-Mail erreichbar. Die erste Videokonferenzschaltung einer Wissenschafts-Pressekonferenz („Visionen des Zukunftsministeriums“) findet zwischen Bonn und Berlin statt. Zwei Recherche-Reisen führen ins Ausland, nach Frankreich und Israel.



1998

Sonderformate ergänzen die regulären WPKs: Ein Internet-Workshop, Transrapid-Testfahrt im Emsland, Treffen mit afrikanischen und asiatischen Hörfunkjournalist:innen, Präsentation des Prototyps der Kernfusionsanlage Wendelstein 7-X in Ratingen sowie eine 14-tägige Recherche-Reise nach China.



1992

Erste und einzige Synchron-PK: Experten in Berlin und Bonn stehen gleichzeitig Rede und Antwort zum Thema „Telekommunikation in den neuen Bundesländern – Was bringt die Postreform?“



1995

Kooperation mit Bundespressekonferenz (BPK): Die erste gemeinsame Veranstaltung von WPK und BPK wird in Bonn abgehalten. Mittlerweile gehören über 100 Journalistinnen und Journalisten der WPK als Mitglieder an



1991

Büro in Berlin: In der ehemaligen Akademie der Wissenschaften richtet man ein Büro ein, das allen WPK'lern bei Berlin-Aufenthalten als Arbeitsmöglichkeit zur Verfügung steht. Die WPK richtet 51 Veranstaltungen aus, darunter eine Exkursion nach Finnland und eine Rundreise ostdeutscher Kolleg:innen durch westdeutsche Fachredaktionen.



1993

Rekordjahr an Wissenschafts-Pressekonferenzen: 59 WPKs (manchmal drei in einer Woche) finden in Bonn und Berlin statt.



1999

Alle PKs aus Bonn werden mit Live-Ton ins Internet übertragen, so dass die 134 Mitglieder aus ganz Deutschland den Veranstaltungen folgen können. Recherche-Reise nach Polen.



2001

Erste WPK in Hamburg. Erste „Mitternachts-WPK“ im Nachttierhaus des Berliner Zoos. Erstmalig findet eine MV in Berlin statt. Höhepunkt ist eine Recherche-Reise ans andere Ende der Welt: 20 WPK'ler verbringen zwölf spannende Tage in Australien.



2000

Nie ist die WPK mehr unterwegs als in diesem Jahr. Man fährt zur EXPO in Hannover, zur EU nach Brüssel, nach Thüringen, Bremen/Bremerhaven, nach Frankreich und nach Südamerika (Chile und Brasilien). Die Initiative, WPK und TELI zu einer Organisation zusammenzuführen scheitert.

40 Jahre



2004

Start des Dialogforums WISSENSWERTE mit der WPK als ideeller Partner. Die WPK zählt über 200 Mitglieder. Von 30 WPK-Veranstaltungen finden elf in Bonn, fünf in Berlin, vier in Köln, drei in Hamburg, zwei in Bremerhaven und je eine in Langen, Bergisch Gladbach, Effelsberg, Bremen und Düsseldorf statt. Zudem unternehmen WPK'ler eine viertägige Reise in die Niederlande.



2003

Jean Pütz kandidiert nach 16 Jahren nicht mehr für das Amt des Ersten Vorsitzenden. Die Mitgliederversammlung in Köln wählt Christiane Götz-Sobel als seine Nachfolgerin. Jean Pütz, Edgar Forsbach und Norbert Lossau werden in den neu eingerichteten WPK-Beirat berufen, der mit seinem Erfahrungswissen künftigen Vorständen zur Seite stehen soll.

Live-Videostreaming der Wissenschafts-Pressekonferenzen. Zum Relaunch der WPK-Webseite erscheint erstmalig das Online-Magazin „WPK-Quarterly“ (später „meta“). Ein monatlicher Newsletter informiert alle 172 Mitglieder mit Nachrichten aus der WPK und des Wissenschaftsjournalismus.



2012

Eine Recherche-Reise führt WPK-Mitglieder ins brasilianische Amazonasgebiet.



2015

Aktion „Keine Nische“

Gründung des Science Media Center Germany (SMC)

Umzug nach Köln: Die WPK-Geschäftsstelle verlässt nach vielen Jahren das Wissenschaftszentrum Bonn und zieht in ein Büro in der Kölner Rosenstraße, in direkter Nachbarschaft mit dem SMC. Zum zweiten Mal in der WPK-Historie reist eine WPK-Delegation nach Israel.



2010

Recherche-Reise nach China



2014

Recherche-Reisen nach Polen und Südafrika



2006

20 Jahre WPK – Das sind mehr als 850 Veranstaltungen (davon mehr als 500 Pressekonferenzen), über 2000 Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft sowie fast 8500 Teilnehmende. In der Münchener Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft feiern rund 200 Festgäste, u.a. auch Bundesforschungsministerin Annette Schavan.



2009

Die „fünf fetten Jahre“ der großen Auslands-Recherche-Reisen beginnen mit einer Reise nach Russland.



2005

Die WPK wird Mitglied in der World Federation of Science Journalists (WFSJ).



2008

Recherche-Reisen nach Spanien und in die Schweiz.



2019

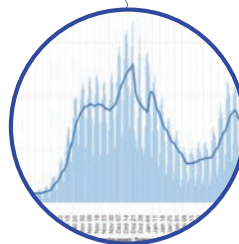
Die WPK verlässt den europäischen Dachverband EUSJA und gründet mit sechs weiteren Verbänden die European Federation for Science Journalism (EFSJ). Gastaustausch deutsch-französischer Wissenschaftsjournalist:innen mit Besuch in Berliner Forschungszentren.



2016

30 Jahre WPK mit großer Feier im Haus der Leibniz-Gemeinschaft.

Gründung der SciCAR Konferenz für Datenjournalismus & Wissenschaft



2020

WPK-Recherchefonds Covid-19 wird für Recherchen zu Ursachen, Hintergründen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Coronavirus zur Verfügung gestellt.

Start der Online-Vortragsreihe „Science Journalism in the Digital Age“ (SciCon)

40 Jahre



2024

Übernahme der WISSENSWERTE als Veranstalter

WPK bei Anhörung im Bundestag



2022

Start des WPK-Innovationsfonds
Die WPK organisiert für EFSJ-Mitglieder eine Recherche-Reise nach Barcelona



2025

Der WPK-Innovationsfonds geht in der Förderlinie „Wissenschafts- & Datenjournalismus (SCI) auf



Vorstand, Beirat und Geschäftsstelle 2009



2026

40 Jahre WPK



Christiane Götz-Sobel, Vorsitzende von 2003 bis 2009, mit Jean

Die Gründungsgeschichte der WPK

von Jean Pütz

Das journalistische Umfeld und die Unzufriedenheit

In den sechziger Jahren entstanden im Fernsehen gerade die Dritten Programme. Die Politiker nahmen das gerne zum Anlass, das Bildungsfernsehen auszurufen. Man scheute sich nicht, Schulstunden oder Vorlesungen quasi live ins Fernsehen zu bringen. Mit Journalismus oder gar Wissenschaftsjournalismus hatte das nichts gemein. Es war Fernsehen für eine verschwindend kleine Minderheit, die das auch noch als äußerst langweilig empfand.

Vielleicht war das mit ein Grund dafür, dass der Wissenschaftsjournalismus und seine Chancen auch von der schreibenden Zunft nicht richtig erkannt wurden. Bis auf wenige Ausnahmen wurden diesbezügliche Berichte eher im Feuilleton versteckt.

Die Mondmission sorgte zwar für einen Reportage-Boom sondergleichen. Aber dabei ging es kaum um Informationen zu Wissenschaft und Technik, eher um Hofberichterstattung. Ansonsten waren es vor allem die Pressestellen der Großkonzerne und Forschungseinrichtungen, die den Takt bestimmten. Deren Pressemitteilungen wurden gerne – häufig unreflektiert – aufgenommen.

Für viele überzeugte Wissenschaftsjournalisten war das eine unbefriedigende Situation. Hinzu kam, dass sie in ihren Redaktionen Grabenkämpfe austragen mussten, um überhaupt Raum für Veröffentlichungen zu erhalten. Als Fachleute wussten sie am besten, dass wichtige Weichenstellungen für die Wissenschaft und Forschung der Zukunft anstanden und dass davon nicht nur Politiker überzeugt werden mussten, sondern, in einer funktionierenden und aufgeklärten Demokratie, auch unmittelbar der Bürger. In den 70er Jahren führten wissenschaftlich-technische Inhalte in den Publikumsmedien eher ein Schattendasein. Die Zeitungen brachten höchstens ein bis zwei Seiten pro Woche, im Hörfunk fand Wissenschaft überhaupt nicht statt, und im Fernsehen wurden die Themen bestenfalls in die – nicht sehr frequentierten – Dritten Programmen abgeschoben und zu ungünstigen Zeiten ausgestrahlt.

Es gab aber auch Ausnahmen: 1969 bekam ich vom WDR die Chance, eine eigene Naturwissenschaftliche Redaktion aufzubauen. Wir bewiesen: Das Publikum interessierte sich brennend für solche Inhalte.

Der Weg zu einer “Mafia der Vernunft”

Diese für uns Journalisten frustrierende Situation führte zu einer intensiven Suche nach Abhilfe. So versuchte ich zunächst meine Fernsehkollegen zu einer “Mafia der Vernunft” zu bewegen, die die Notwendigkeit von verständlichen wissenschaftlichen Informationen in alle Bereiche des Fernsehens kolportieren sollte. Dieses Ansinnen blieb eine Fiktion, denn Wissenschaftsjournalisten sind offenbar starke Einzelkämpfer. Dass sich die Vernunft trotzdem durchgesetzt hat, ist dem damaligen SPD-Abgeord-

neten Professor Ulrich Lohmar zu verdanken. Er war seinerzeit Vorsitzender der Stiftung für Kommunikationsforschung im Stifterverband und lud 1985 die bekanntesten deutschen Wissenschaftsjournalisten nach Mayschoss an der Ahr ein. In informeller Atmosphäre wurde viel diskutiert, und es entstand die Idee, einen Verein zu gründen, der sich in Sachen Unabhängigkeit von allem bisher Dagewesenen unterscheiden sollte: eine Interessenvertretung von unabhängigen, nicht der Politik, der Industrie

oder anderen Organisationen verpflichteten Wissenschaftsjournalisten.

Schon bald fanden sich weitere Interessenten, und Organisationen wie der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, die Hochschulrektorenkonferenz, die Großforschungseinrichtungen (heute Helmholtz-Gemeinschaft), das Wissenschaftszentrum NRW, die Max-Planck-Gesellschaft und die Wissenschaftsministerien von NRW und Bund waren bereit, unsere Idee tatkräftig zu unterstützen.

Anna-Lydia Edingshaus, die Leiterin der Bonner Redaktion von "Bild der Wissenschaft", konnte mit ihrem Charme und Einfühlungsvermögen selbst skeptische Vertreter von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft vom geplanten Projekt überzeugen. Ohne ihr organisatorisches Talent und ihren unermüdlichen Einsatz wäre es nie zur Gründung der WPK gekommen. Herausgehoben werden

muss auch Prof. Dr. Heinz Riesenhuber, der damalige Bundesforschungsminister. Er griff niemals in unsere Überlegungen ein, aber unterstützte die Idee ohne eigennütziges politisches Kalkül.



© Anna-Lydia Edingshaus

Herbstsoiree 1988

Das "Katastrophenjahr" 1986

Natürlich war das Jahr 1986 ein "Annus horribilis" mit seinen beiden „Titanic“-artigen Ereignissen, der Explosion des Space Shuttle „Challenger“ am 28. Januar und dem Super-GAU des Reaktors in Tschernobyl am 26. April. Ein Schreckensjahr für Technokraten, ein Menetekel für Technikskeptiker. Aber zumindest damals waren bad news noch good news für Wissenschaftsjournalisten. Als alleiniger Wissenschaftsredakteur der ZEIT durfte ich mal wieder auf der Titelseite sowie fürs „Dossier“ schreiben – und nebenbei in der Themenkonferenz den eloquenten Chefredakteur darauf hinweisen, dass „Béchamel“ keineswegs die Einheit des radioaktiven Zerfalls ist, sondern Becquerel. Jedenfalls gaben die beiden Desaster uns über die bundesdeutsche Medienlandschaft versprengten Science writers den nötigen Schub, uns nahe Bonn bei Anne-Lydia Edingshaus zu einer kritischen Masse zusammenzufinden und die WPK zu gründen.

Beruflich hatte ich damals gerade den Wechsel von der ZEIT zu GEO Wissen vollzogen, auch weil mein zunächst genehmigter

Vorschlag, die Ressorts Wissenschaft und Bildung zu einem Buch „Wissen“ zusammenzulegen, wieder gestrichen worden war. Nota bene: Das Impressum der ZEIT listet heute – 40 Jahre später – für das längst vereinigte Ressort „Wissen“ 25 Redakteurinnen und Redakteure auf. Und die beiden ersten GEO-Wissen-Hefte mit den Themen Gehirnforschung und Klimawandel verkauften sich 1987 zur großen Überraschung mancher G+J-Manager ziemlich gut.



Günter Haaf
WPK-Mitgründer und
langjähriges Vorstands-
mitglied

Die Gründung der WPK

Am 24. Juli 1986 war es dann so weit: 23 Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten gründeten im Bonner Presseclub die "Wissenschafts-Pressekonferenz (WPK) e.V." Die Initiatoren schrieben in die Präambel der Satzung: "Die Wissenschafts-Pressekonferenz hat den Zweck, die Begegnung, das Verständnis und den Informationsaustausch zwischen Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit zu fördern. Sie will durch ihre Tätigkeit zu einer verantwortungsvollen, sachgerechten und unabhängigen Berichterstattung aus dem gesamten Bereich der Wissenschaft, der Medizin und der Technik in allen publizistischen Medien beitragen." Die Gründer legten großen Wert auf die Unabhängigkeit der WPK. Deshalb war in dem Satzungsentwurf vorgesehen, dass nur Wissenschafts- oder Technikjournalisten ohne

Bindung an Pressestellen Mitglied werden konnten. Pressesprecher sollten – anders als bei vielen anderen journalistischen Vereinigungen – von einer Mitgliedschaft ausgeschlossen sein. An diesem Passus entzündeten sich heiße Diskussionen. Aber eine deutliche Mehrheit entschied schließlich, dass die Regelung in der Satzung verankert wurde – was in den folgenden Jahren eine wichtige Rolle für die Glaubwürdigkeit der WPK spielen sollte. Etliche Kollegen der Pressestellen angesehener Forschungsinstitute wurden umgehend in den Kreis der Förderer der WPK aufgenommen, der jederzeit Vorschlagsrecht besitzt, aber kein Stimmrecht in der Mitgliederversammlung hat. Die Satzung wurde mit nur einer Gegenstimme in geheimer Abstimmung angenommen.

Gründungsmitglieder

Georg Altenmüller (freier Journalist und Vorsitzender der TELI, Bonn)

Claus Conzelmann (New Scientist, London)

K. Rüdiger Durth (Bonner Rundschau, Bonn)

Anna-Lydia Edingshaus (Bild der Wissenschaft, Bonn)

Frank J. Eichhorn (Stuttgarter Zeitung, Bonn)

Dr. Rainer Flöhl (FAZ und Die Neue Ärztliche, Frankfurt)

Günter Haaf (Geo, Hamburg)

Wolfgang Hausmann (NDR, Bildung und Wissenschaft, Hannover)

Wolfgang Hoffmann (Die Zeit, Bonn)

Anatol Johansen (Deutsche Welle, Kulturredaktion, Köln)

Rainer Klofat (Deutsche Universitätszeitung, Bonn)

Wolf Dieter Michaeli (Wirtschaftswoche, Bonn)

Dr. Wolfgang Mock (VDI nachrichten, Düsseldorf)

Dr. Renate I. Mreschar (Deutscher Forschungsdienst, Bonn)

Dr. Jürgen Neffe (Geo, Hamburg)

Karl-Heinz Preuß (Deutscher Forschungsdienst, Bonn)

Jean Pütz (Leiter und Gründer der Redaktionsgruppe Naturwissenschaft im WDR-TV, Köln)

Detlef Rudel (Associated Press, Bonn)

Manfred Sieg (Sieg-Tech, Bonn)

Ralf H. Simen (Deutscher Forschungsdienst, Bonn)

Hans Jörg Sottorf (Handelsblatt, Bonn)

Dr. Dieter Thierbach (Die Welt, Bonn)

Erster Vorstand

Anna-Lydia Edingshaus
(Vorsitzende)

(Bild der Wissenschaft)

Dr. Rainer Flöhl

(FAZ)

Jean Pütz

(WDR)

Hans Jörg Sottorf

(Handelsblatt)

Günter Haaf

(GEO)

Das Kuratorium

Die finanzielle Unabhängigkeit der WPK wurde durch einen hohen Mitgliedsbeitrag erreicht. Aber er wäre unerschwinglich geworden, wenn wir uns nicht die Institution eines Kuratoriums hätten einfallen lassen. Obwohl es uns Journalisten keinerlei Weisungen erteilen kann, trägt es bis heute immerhin fast zur Hälfte zur Finanzierung der WPK bei. Dadurch wurde die WPK weitgehend

von Spenden unabhängig, was sicherlich zur Glaubwürdigkeit erheblich beigetragen hat. Das Kuratorium der WPK hat sich auch in einer anderen Weise als idealer Partner erwiesen, weil die Erfahrung der handverlesenen Kuratoren, die in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft eine bedeutende Rolle spielen, das Ansehen und die Schlagkraft der WPK erheblich gesteigert hat.

Die ersten Pressekonferenzen

Der Name "Wissenschafts-Pressekonferenz" sollte Programm werden: Die von der WPK initiierten Pressekonferenzen, mit teils brisanten Themen, fanden anfangs fast wö-

chentlich statt. Das Wissenschaftszentrum Bonn ermöglichte durch eine faire Miete die Einrichtung eines Büros und stellte einen Konferenzraum zur Verfügung.

Eigene Themen setzen

Die Initiatoren der WPK wollten nicht nur eine Interessenvertretung für gleichgesinnte und problembewusste Kollegen schaffen, sondern mit dazu beitragen, dass eine Plattform entstand, die glaubwürdig war und mit der sie in eigener Initiative brennende Probleme aufgreifen und hinterfragen konnten. Pressekonferenzen, veranstaltet von Industrie oder anderen Interessengruppen, gab es zuhauf. Aber oft waren das eher PR-Aktionen, die in Grenzfällen "faire Hofberichterstattung" verlangten. Dafür fanden diese

dann auch in einem Umfeld statt, das man heute mit dem Begriff "Wellness" betiteln würde, inklusive Reisekostenerstattung in angenehme Gegenden.

So lag der Wunsch nahe, Themen selbst festzulegen und aus den unterschiedlichsten Aspekten zu diskutieren, und zwar indem wir solche Konferenzen in Eigenorganisation veranstalten würden. Dies hätte auch den Vorteil, dass die Vortragenden von uns nach ihrer Qualifikation ausgewählt werden könnten.

Tiefer bohren

Wissenschaftsjournalisten haben – berufsbedingt – das Ohr am Puls der Zeit. Mehr als die Wissenschaftler selbst haben sie Übersicht über die verschiedensten Gebiete und erkennen Vernetzungen, Zusammenhänge ebenso wie Nebenwirkungen und Risiken der Forschung und Wissenschaft. Sie begreifen die Ergebnisse, greifen sie auf und vermitteln sie an diverse Adressaten sowie in einem Übersetzungsvorgang auch an das allgemeine Publikum.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass diese Aufgaben durch Wissenschafts-Pressekonferenzen hervorragend erfüllt werden können, insbesondere wenn es keine reinen Verkündungs-Pressekonferenzen sind. Genau diese Informationslücke konnte im Rückblick die WPK schließen. Sehr oft entzündeten sich unter den Wissenschaftlern und Journalisten heftige Diskussionen, die jedoch halfen, das jeweilige Problem zumindest zu objektivieren.

Bilanz

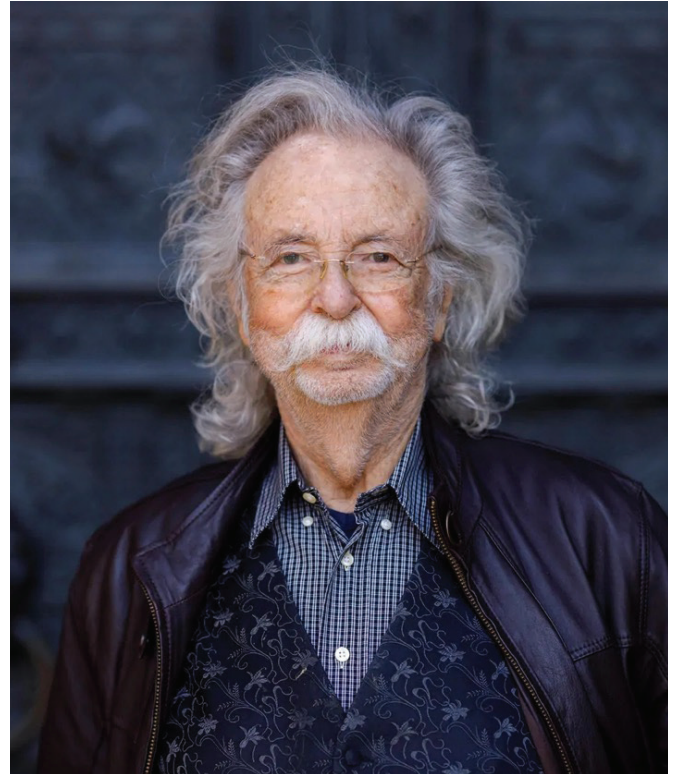
Die WPK wurde jedenfalls ein Erfolgsmodell.

Wenn sie seinerzeit nicht gegründet worden wäre, man müsste sie - heute mehr denn je - erfinden.

”

„Jean Pütz hat sich mit seinem Engagement bei der WPK große Verdienste erworben: Pütz ist einer der Gründungsväter dieses Vereins, der heute der Berufsverband der deutschen Wissenschaftsjournalisten ist. Als die WPK 1986 in Bonn entstand, existierte der Wissenschaftsjournalismus erst in wenigen Nischen. Die tägliche Wissenschaftsseite in Zeitungen war noch nicht erfunden und im Fernsehen gab es kaum Wissensformate zur Primetime. Das alles änderte sich im Laufe der 1990er Jahre, die aus heutiger Sicht als die Boomphase des deutschen Wissenschaftsjournalismus bezeichnet werden können. An dieser Entwicklung hatte die WPK einen wichtigen Anteil – und Jean Pütz, der 13 Jahre lang Vorsitzender der WPK war und sich in dieser Funktion leidenschaftlich für die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus engagiert hat. Bis heute ist er Mitglied im WPK-Beirat, der dem geschäftsführenden Vorstand beratend zur Seite steht.“

Von Norbert Lossau (Laudatio 2018)



© Christoph Hardt imago images

Jean Pütz

Gründungsmitglied der WPK (Vorsitzender von 1990 bis 2003)

Die letzten 10 Jahre: Was mich bewegt und sich bewegt hat – ein Vorstandsjahrzehnt

Martin Schneider hat dem Vorstand der WPK von 2008 bis 2023 angehört und war von 2011 bis 2023 Erster Vorsitzender. Ein persönlicher Rückblick.

Ich freue mich, dass die WPK ihren 40. Geburtstag auf der WISSENSWERTE feiern kann – und damit freue ich mich gleich über zwei Dinge. Erstmal natürlich der Geburtstag an sich, den unser trotz seines Alters quicklebendiger Verein feiert, ohne Symptome einer Midlife Crisis oder andere Vitalitätseinschränkungen zu zeigen. Aber auch die Tatsache, dass es die Wissenswerte nicht nur noch gibt, sondern dass sie sich zu einem unverzichtbaren Branchentreffen entwickelt hat, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

Das schlägt den Bogen zurück zum Beginn meiner Vorstandstätigkeit in den „Zehner-Jahren“. 2011 nämlich stand die Konferenz vor ihrem Aus, weil die seit 2004 bestehende Struktur und Finanzierung (im Rahmen des Qualifizierungsprogramms Wissenschaftsjournalismus) auslief. Es war nicht zuletzt die Reputation der WPK, die dieses wichtige Branchentreffen (mit einer komplexen und im Laufe der Jahre wechselnden Struktur) gerettet hat. Für mich persönlich waren die WISSENSWERTE – zunächst immer in Bremen, dann an wechselnden Orten – nicht nur ein Ort des Austausches über wissenschaftsjournalistische Fragen mit viel Inspiration für die Arbeit; wichtig waren mir stets auch die vielen persönlichen Begegnungen und der Austausch mit langjährigen WegfährtnInnen und das Kennenlernen junger KollegInnen.

Über das einschneidendste wissenschaftsjournalistische Ereignis meiner Vorstandszeit muss ich nicht lange nachdenken: Die **Corona-Pandemie** hatte für unser Genre sicher eine ebensolche Bedeutung wie die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, die 1986 ja zur Gründung der WPK führte. Wieder war wissenschaftsjournalistische Expertise in der

nachrichtlichen Berichterstattung gefragt; statt Becquerel, Caesium und Zerfallszeiten waren es nun mRNA-Impfungen, Herdenimmunität oder Übertragungswege, die es einzuordnen galt. Allerdings gab es auch deutliche Unterschiede zu 1986 und zu dem, was unsere tägliche Arbeit danach prägte. Konnten wir zuvor auf die Kraft wissenschaftlicher Argumente vertrauen, stand diese Evidenz nun auf einmal an sich in Frage. „Der Wissenschaft“ wurde einfach nicht „geglaubt“. Das führte dazu, dass man immer wieder die wissenschaftliche Methode an sich nicht nur erklären, sondern geradezu für sie „werben“ zu müssen. Nun schadet ein bisschen wissenschaftstheoretische Reflexion in unserer Arbeit sicher nicht; dass allerdings wissenschaftliche Evidenz vielen Menschen nur noch als eine von vielen möglichen Erklärungen der Welt galt, war doch eine verstörende Erfahrung. Und leider hat sich diese Situation als beständiger erwiesen als das Virus.

Noch ein Aspekt wurde während der Corona-Zeit in unserer täglichen Arbeit offensichtlich, auch wenn er an sich nicht neu war: Aus (natur-)wissenschaftlichen Fakten allein folgen nicht direkt politische Entscheidungen. Dies mussten nicht nur WissenschaftlerInnen in ihren Stellungnahmen berücksichtigen – auch wir JournalistInnen mussten dies beim Einordnen der vielen Daten und Fakten immer wieder bedenken und herausstellen. Eine indirekte Folge dieser Erfahrung ist letztlich auch die wichtige Debatte zum Thema „Wie politisch wollen wir sein?“, die der jetzige WPK-Vorstand angestoßen hat. Die WPK hatte auf die während der Pandemie schwieriger werdenden Arbeitsbedingungen mit einem Recherchefonds reagiert, in denen sich finanziell viele Mitglieder des WPK-Kuratoriums engagierten – ein ermutigendes Zeichen der Solidarität.

Gleichzeitig war die Pandemie die erste große Bewährungsprobe für das **Science Media Center** – und damit sind wir bei einem weiteren Meilenstein, der meine Vorstandszeit prägte. Nach langen Vorarbeiten und Sondierungen (großer Dank an Volker Stollorz und Franco Zotta!) konnte die WPK mit der Klaus Tschira Stiftung einen stabilen Geldgeber gewinnen, die WPK wurde Mitgesellschafter dieser Institution, die unsere tägliche Arbeit verändern sollte. Dabei waren die Sondierungen über das Für und Wider eines SMC kein Selbstläufer. Es gab durchaus Bedenken gegen die Einrichtung eines solchen Intermediärs zwischen Wissenschaft und Journalismus: Würde es die Expertise, die viele Freie haben, wertlos machen, ja sogar zum Verlust von Aufträgen führen? Würde das SMC mit seinen Aussendungen Themen setzen, neben denen es andere Themen schwer haben würde? Würde es gar eine Art Pressestelle der Wissenschaft werden, die dem Journalismus Glaubwürdigkeit kosten würde? Dass das SMC schnell zu seiner Reputation kam und heute in der Berichterstattung für viele unverzichtbar ist, hatte sicher auch mit den intensiven Diskussionen zu tun, die wir – mehrmals auch auf der Wissenswert – geführt haben. Mit der Gründung des SMC gingen auch andere strukturelle Veränderungen unseres Vereins einher: Wir haben die Geschäftsstelle aus dem Bonner Wissenschaftszentrum in die Räumlichkeiten des SMC in Köln verlegt, die Stelle eines Geschäftsführers geschaffen – ein deutlicher Professionalisierungsschub unseres Verbandes, der viele neue Aktivitäten ermöglichte.

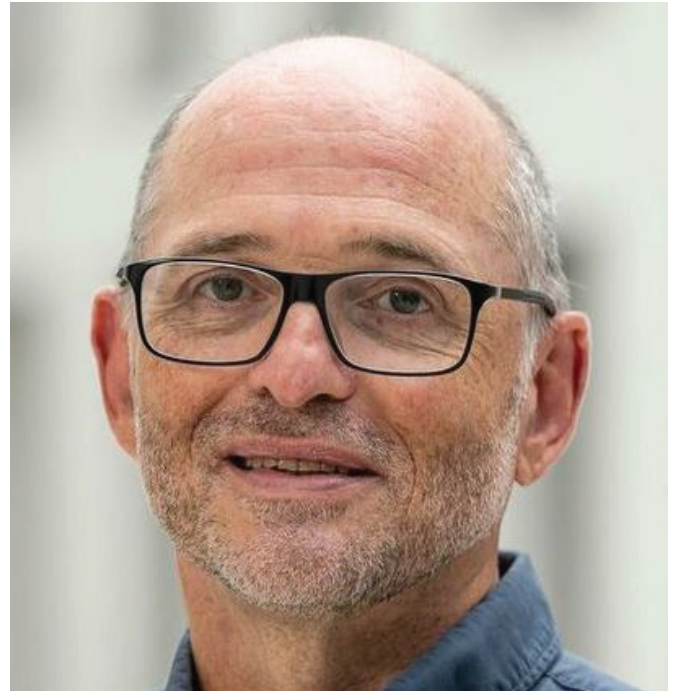
Was die Zehnerjahre in meiner Wahrnehmung auch geprägt hat, war eine deutliche Schärfung des journalistischen Profils unseres Berufsstandes und die Festigung seines Rollenverständnisses in Abgrenzung zur Wissenschaftskommunikation. Zu Beginn des Jahrtausends wurden die Pressestellen der Universitäten und Forschungseinrichtungen massiv ausgebaut. An sich eine gute Sache; allerdings kam es dabei häufig zu einer Vermischung von Marketing und Kommunikation. Als Journalist sah man sich oft in der Situation, Pressemitteilungen „dekonstruieren“ zu müssen: Nein, ganz so sensationell

ist das Forschungsergebnis nun doch nicht, Krebs, Alzheimer und Parkinson sind trotz der ermutigenden In-vitro-Experimente der Arbeitsgruppe XY, die in der Pressemitteilung bejubelt werden, leider doch noch nicht besiegt.

Auch wenn es das heute vereinzelt auch noch geben mag, hat es sich durch intensives Miteinanderreden von Journalisten und Kommunikatoren wohltuend geändert. Es gab den „WÖM“-Prozess (Eine Stellungnahme der Akademien der Wissenschaft „Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien“), der „Siggener Kreis“ hat sich gebildet, und sogar der Wissenschaftsrat veröffentlichte ein Positionspapier zur Wissenschaftskommunikation. An all diesen Prozessen und Papieren haben sich WPK-Mitglieder intensiv beteiligt. Grundtenor all dieser Positionspapiere: Ein unabhängiger und auch kritischer Wissenschaftsjournalismus ist für die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft in der Gesellschaft unabdingbar. Vor einer Vermischung von Kommunikation und Marketing in den Forschungsinstitutionen wegen des drohenden Glaubwürdigkeitsverlustes gewarnt. Trotzdem änderten diese Bekenntnisse zunächst mal natürlich nichts an der bis heute anhaltenden Krise, die den Journalismus im Allgemeinen mit dem Wegbrechen seiner bisherigen Geschäftsmodelle erfasste und die gerade Ressorts bedrohte, die in manchen Chefredaktionen für unverzichtbar gehalten werden. Und diese Situation war etwas, das gewissermaßen über alle anderen Aktivitäten unseres Verbandes lag. Auf verschiedenen Ebenen hat die WPK versucht, hier Akzente zu setzen – etwa durch den Innovationsfonds Wissenschaftsjournalismus, Gleich sechs Stiftungen konnten gewonnen werden, um neuen Ansätzen in unserem Genre eine Chance zu geben.

Die wirtschaftlichen und inhaltlichen Herausforderungen im Wissenschaftsjournalismus werden sicher eher größer als kleiner werden. Ich freue mich, dass der jetzige Vorstand schon viele wichtige Aktivitäten auf den Weg gebracht hat und wünsche ihm einen guten Start in das fünfte WPK-Jahrzehnt!

Ach ja: Eine ganz „unjournalistische“ Sache steht auch über meiner gesamten Vorstandstätigkeit: Bei aller Arbeit, die wir hatten, hat es viel Spaß gemacht. Ich hatte tolle Kolleg:innen in Vorstand und Geschäftsstelle, es gab intensive und offene Diskussionen und eine sehr vertrauensvolle und verlässliche Zusammenarbeit. Herzlichen Dank dafür!



Martin Schneider
Vorsitzender von 2011 bis 2023



Die Zukunft

Die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus ist kritisch

Ein Plädoyer für die Erneuerung der unabhängigen Fremdbeobachtung der Wissenschaft im Dienst einer informierten Öffentlichkeit

Der Journalismus der Zukunft wird wie Wissenschaftsjournalismus sein – oder er hat keine Zukunft. Das mag klingen wie die nassforschende These eines eh schon „verspäteten Ressorts“¹, dem manche im Anschluss an die Coronapandemie-Berichterstattung überdies attestiert haben, im Grunde nie im richtigen Journalismus angekommen zu sein, sondern im Tarnanzug des Journalismus fortwährend Wissenschafts-PR zu betreiben². Solche kritischen Stimmen aus dem „richtigen“ Journalismus, womit meist der Politikjournalismus gemeint ist, verkennen jedoch vieles³, nicht zuletzt die tiefe Relevanzkrise, die der „richtige“ Journalismus durch sein tägliches Tun beim Publikum erzeugt hat.

Fällt der Merz? Kommt der Dobrindt? Wieso versenkt ein Strandkorb die CDU?⁴ Was sagt Trump zu Grönland, KI und Briefwahlen? Und kann die SPD verunsicherten Bürgern Gerechtigkeitssignale senden, wenn sie das Pflegereformpaket noch einmal aufschnürt und so der AfD das Wasser abzugraben sucht? Das alles sind, zweifellos, mehr oder weniger wichtige Fragen der Machtlogiken in Demokratien. Aber diese tägliche Speku-

lationsblase, die der Journalismus im Minutentakt um sie herum produziert, hinterlässt im Publikum auf Dauer vor allem eines: tiefe Ratlosigkeit. Die hyperaktive Berichterstattung, die sich aus der Meta-Deutung von Gesten, Inszenierungen, Gruppendynamiken, Mutmaßungen und Spin-Doktoren-Vorgaben ergibt, mag abwechslungsreich sein. Doch inwiefern trägt sie dazu bei, das zu tun, wozu „richtiger“ Journalismus vor allem da ist, nämlich einer interessierten Öffentlichkeit relevantes Wissen zu „public issues“⁵ und den „matters of concern“ bereitzustellen?⁶

Der Journalismus der Zukunft wird wie Wissenschaftsjournalismus sein müssen. Er muss Antworten auf die Frage finden, die am Anfang jeder substanziellen Meinungsbildung steht: Was können wir belastbar wissen, und wie gelingt es, richtiges und wichtiges Wissen über die Wirklichkeit möglichst breit zirkulieren zu lassen? Und das in einer zunehmend orchestrierten Öffentlichkeit, die – von Stimmungen, Gefühlen, Mutmaßungen, Erregungsanlässen und technisch generiertem Irgendwas überfüllt – davon bestimmt zu werden droht. Journalismus da-

1 Hönberg, Walter (1989): *Das verspätete Ressort. Die Situation des Wissenschaftsjournalismus*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, Reihe Journalismus, Neue Folge, Bd. 29

2 So z.B. der Investigativjournalist Andrej Reisins <https://uebermedien.de/60528/die-blinden-flecke-des-wissenschaftsjournalismus/>.

3 S. <https://www.meta-magazin.org/2021/06/16/false-bilanz-warum-reisins-zeugnis-fuer-den-wissenschaftsjournalismus-irrig-ist/>

4 <https://www.zeit.de/feuilleton/2026-09/strandkorb-philipp-amthor-inside-cdu-kanzleramt-spitzenpolitik>

5 S. https://pure.uva.nl/ws/files/3890776/38026_thesis_nm_final.pdf

6 Die Wissenschaftssoziologin Helga Nowotny beschrieb kürzlich in einem Interview das Grundproblem als „babylonische Sprachverwirrung“: Wie unterscheide ich die wichtigen Signale vom unbedeutenden Rauschen, vor allem dann, wenn die verwirrenden Informationen in der digitalen Nachrichtenflut überhandnehmen? Was ist davon wichtig, was ist echt? <https://www.zeit.de/2026/02/helga-nowotny-weisheit-wissen-reisen>

gegen ist künftig nur dann relevant, wenn er sich als Anwalt dieser Frage nach dem aktuell belastbaren Wissen im Dienste der interessierten Öffentlichkeit versteht. Das bedeutet nicht zuletzt, sehr kundig navigieren und recherchieren zu können in jenen sozialen, technischen, politischen, medizinischen oder ökonomischen wissenschaftlichen Disziplinen, die belastbares Wissen erzeugen.⁷

Ob Merz geht oder die AfD kommt, ist beileibe nicht irrelevant. Aber jenseits des mehr oder weniger kundigen Ventilierens von Einschätzungen, ob womöglich das eine oder vielmehr doch das andere passiert, sollte man nicht unterschätzen, dass Journalismus jenseits dessen erheblich dazu beitragen kann, die Herausforderungen, Wissensbestände und Handlungsoptionen so präzise wie möglich zu fokussieren, damit public issues sinnvoll verhandelt werden können.

Tom Rosenstiel formuliert die zu lernende Lektion für den Journalismus von morgen so: „The news industry, in other words, must shift from a Journalism of Attention to a Journalism of Value.“⁸ Was zuvorderst exakt das meint: Relevanz erzeugen durch „fact-based reportorial journalism“ für Menschen und Gemeinschaften, die Entscheidungen treffen müssen, und deren „actual information needs“ der Journalismus antizipiert und bedient im Dienste einer gemeinsamen Vorstellung von Realität⁹. Könnten wir uns im Journalismus auf diesen, wie Rosenstiel es nennt, „intellectual paradigm shift“¹⁰ einigen, wäre einiges gewonnen. Vor allem eine gemeinsame professionelle Referenz, die auf den vier Pfeilern ruht, die laut Klaus Meier Journalismus zu einem unverzichtbaren, weil wahrheitssuchenden Qualitätsangebot in einer liberalen

Demokratie macht: Unabhängigkeit, Information, Kritik und Kontrolle, Partizipation¹¹.

Freilich: So stabil es klingt, was sich von Pfeilern gestützt weiß, so sehr in Bewegung gerät dies in einem sich radikal verändernden Informationsökosystem, dessen Rahmenseetzungen voller Anreize dafür sind, aus den Augen zu verlieren, wozu Menschen „richtigen“ Journalismus überhaupt brauchen. Zahllose technologische, demografische, habituelle und ökonomische Prozesse lassen aktuell wirkmächtige Formen einer in Teilen pseudojournalistischen¹² Öffentlichkeitsbespielung entstehen, die sich weit von dem entfernen, was in der professionellen Referenzbeschreibung von Journalismus als Qualitätsversprechen an die demokratische Öffentlichkeit steckt.

Journalismus wird aktuell auf allen Ebenen dekonstruiert¹³. Und er erfindet sich in manchen Fällen in einer Weise neu, dass mindestens unklar bleibt, wie das, was da entsteht, noch korreliert mit dem, was professionelle redaktionelle massenmediale Systeme derzeit in der Spitze schon noch für eine breite Öffentlichkeit leisten. Die Implosion des Prinzips Redaktion im Substack-Kosmos, Dienstleistungen für zahlungskräftige Infoeliten, welche vor allem Wissensvorsprünge zu monetarisieren suchen, die verantwortungslose Bespielung von Wut-Milieus mit den Inszenierungen und Verdrehungen, die den Wut-Pegel oben halten oder auch die Aufbereitung von Nichtigkeiten aus der Influenza-Welt – für all das kämpfen wir nicht. Für manches davon andere aber schon, weshalb sie bereits jene postjournalistische Welt vorbereiten, in der die KI im Grunde alles übernimmt, was gestern noch journalistisches

7 S. dazu Tanjev Schultz Beitrag „Wahrheit und Zweifel: Zur Zukunft des Wissenschaftsjournalismus“ https://ordnung-derwissenschaft.de/wp-content/uploads/2020/03/04_Schultz.pdf

8 <https://www.poynter.org/commentary/2026/journalism-must-become-indispensable/>

9 Darauf basiert letztlich auch die Journalismusdefinition, die der Journalismusforscher Klaus Meier unlängst vorgelegt hat: „Demnach ist Journalismus der regelmäßige Prozess der Recherche, Produktion und Verbreitung von Informationen mit dem Ziel, Orientierung für die Allgemeinheit und Transparenz für die Gesellschaft zu schaffen. Um diesen Anspruch zu gewährleisten, verpflichten sich die Organisationen, die diesen Prozess durchführen, zum Erhalt der Demokratie und zu Prinzipien wie Unabhängigkeit, Überparteilichkeit, Beobachtung und Kontrolle von Politik und Wirtschaft, Aktualität, Relevanz, Korrektheit und allgemeine Verständlichkeit.“ https://klaus-meier.net/blog1/wp-content/uploads/2025/07/Meier_JRP_1_2025_Was-ist-Journalismus.pdf, S. 12

10 <https://www.poynter.org/commentary/2026/journalism-must-become-indispensable/>

11 Meier <https://medien.epd.de/article/5277>

12 S. dazu https://klaus-meier.net/blog1/wp-content/uploads/2025/07/Meier_JRP_1_2025_Was-ist-Journalismus.pdf, S. 9

13 S. <https://www.frankfurter-hefte.de/artikel/aus-den-engeln-gehoben-5050/>, Buschow, C. (2023). Medienwirtschaftliche Potenziale, gesellschaftliche Risiken. In S. Turner & S. Russ-Mohl (Hrsg.), Deep Journalism. Redaktionelle Domänenkompetenz als Erfolgsfaktor (S. 69–85). Herbert von Halem

Kerngeschäft war¹⁴.

Für das, wofür es sich hingegen im (Wissenschafts)-Journalismus zu kämpfen lohnt, stehen die Zeichen schon länger und aus vielen Gründen nicht gerade rosig¹⁵. Das ist: beängstigend. Nicht, weil es eine Profession bedroht, an die wir uns aus folkloristischen Gründen gewöhnt haben und die wir deshalb nicht missen wollten. Sondern weil Wissenschaftsjournalismus die institutionalisierte, unabhängige und kritische Fremdbeobachtung der Wissenschaft im Dienst der informierten Öffentlichkeit ist und diese Profession dazu beitragen kann, dass sich in einer deliberativen Demokratie geteilte Wissensgrundlagen bilden und aktuell gehalten werden, die für individuelle und kollektive Entscheidungsfindungen hochrelevant sind. Genau das steht auf dem Spiel, wenn sich die unrosigen Zeichen weiter vermehren. Wie auch immer sich das künftige Informationsökosystem ausprägt: Für das, was in dieser Definition von (Wissenschafts)-Journalismus steckt, ist kein funktionales Äquivalent zu erkennen. Ein Informationsökosystem ohne unabhängige Fremdbeobachtung ist am Ende das, wovon Demagogen immer geträumt haben. Dass mit hochpersonalisierten KI-Infrastrukturen die mögliche Beeinflussung von Kollektiven technisch massiv erweitert wird, bedeutet eben nicht automatisch, dass so auch demokratische Öffentlichkeiten entstehen – ganz im Gegenteil.

Aber wissen wir nun, wohin der wissenschaftsjournalistische Hase läuft oder ob er womöglich auf seinem weiteren Weg erlegt wird? Nein, das wissen wir nicht. Aber wir glauben, dass die folgenden sieben Annahmen und Gedanken helfen können, das Gelände abzustecken und seine Topologie so zu gestalten, dass der verunsicherte Hase sein neues Zuhause finden kann.

1. Wissenschaftsjournalismus bleibt eine Profession „zwischen allen Stühlen“¹⁶ im Geiste einer starken Idee von Aufklärung. Damit meinen wir: Guter Journalismus entscheidet nicht anstelle der

Öffentlichkeit, sondern rüstet deren Urteilskraft aus, indem er die argumentativen Strukturen der öffentlichen Auseinandersetzung freilegt. Mündigkeit ohne Verifikation wäre Beliebigkeit; Verifikation ohne Mündigkeit wäre Bevormundung. Echte Aufklärung liegt in ihrer Verbindung. Wissenschaftsjournalismus greift zwar auf das „scientific knowledge reservoir“ zu, um Orientierungsfunktionen für die interessierte Öffentlichkeit zu erfüllen. Aber er ist nicht Teil des Wissenschaftssystems, sondern bedient sich seiner Methoden und Evidenzen und analysiert zugleich Macht- und Interessenstrukturen, die natürlich auch im Wissenschaftssystem wirken und es im Kern bedrohen.



In diesem Sinne ähnelt der Wissenschaftsjournalismus einer Art Immunabwehr der Gesellschaft. Seine Funktion ist somit Teil der Selbstbeobachtung der Gesellschaft, er spiegelt die Erkenntnisse der Wissenschaft in die Gesellschaft und richtet zugleich Erwartungen der Gesellschaft an die Wissenschaft. Seine Wirkung ist Irritation, er hält die Öffentlichkeit wach für Überraschungen und Störungen. Laut dem Soziologen Niklas Luhmann hat der Journalismus nicht die Aufgabe, die Gesellschaft vor Konflikten zu schützen, sondern schützt sie durch Konflikte im öffentlichen Diskurs. Kritik, Aufdeckung und Kontroverse halten Erwartungen revidierbar und korrigierbar im Lichte neuer Selbstbeschreibungen der Wirklichkeit.¹⁷ Eine

14 S. <https://www.signalsatscale.com/index.html>

15 <https://theconversation.com/is-science-journalism-dying-comparing-a-science-crash-40-years-ago-to-today-289652>

16 S. dazu Stollorz, Volker (2008): Ist der Platz zwischen allen Stühlen der richtige Ort? Essay über die Frage, was Wissenschaftsjournalismus heute soll. In: Hettwer, Holger / Lehmkuhl, Markus / Wormer, Holger / Zotta, Franco (Hrsg.): *WissensWelten. Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S.566-582.

17 Niklas Luhmann (1997): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Gesellschaft ohne dieses Nein würde Fehler festschreiben.

2. Diese gesellschaftliche Funktion des Wissenschaftsjournalismus ist aktuell in mehrfacher Hinsicht herausgefordert. Ökonomisch, weil das journalistische Geschäftsmodell, das auch den Wissenschaftsjournalismus trägt, weitgehend kollabiert ist. Durch die Digitalisierung der öffentlichen Kommunikationsarchitekturen und die wachsende Konkurrenz um die knappe Aufmerksamkeit im Publikum werden in der Folge weniger finanzielle und zeitliche Ressourcen für die Rezeption journalistischer Inhalte bereitgestellt. Durch Politik, Wirtschaft und auch Wissenschaft, deren kommunikative Anstrengungen auf eine direkte Interaktion mit und Persuasion der Öffentlichkeit abzielen und die dadurch „den Raum zwischen allen Stühlen“ umgehen. Und nicht zuletzt auch technologisch, weil die KI-bedingte Disruption viele bisherige professionelle Selbstverständnisse des Wissenschaftsjournalismus überflüssig macht und überdies die Potenz in sich trägt, alle Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu absorbieren und zum alleinigen Fenster zur Welt des Wissens zu werden.
3. In dieser Hinsicht macht dialogische und hochpersonalisierbare KI jenen Wissenschaftsjournalismus entbehrlicher, der vor allem erklärt, zusammenfasst und übersetzt. Genau diese ehemals im Journalismus über Wissenschaft verorteten Leistungen können generative Sprachmodelle, Chatbots und potente KI-Agenten zunehmend schneller, billiger und quellenreicher erbringen, als es der Journalismus je vermocht hat. Das ist keine Bagatelle, denn große Teile des wissenschaftsjournalistischen Selbstverständnisses hängen genau daran: erklären, zusammenfassen, übersetzen¹⁸.

Doch zugleich wird ein sich als professionelles Handwerk mit situativer Kompetenz transformierender Wissen-

schaftsjournalismus eben auch unverzichtbarer. Denn in dem neu sich konstituierenden, KI-basierten Informationsökosystem lauern neue Qualitätsrisiken für verifiziertes und verlässliches Wissen. Mit der Etablierung von KI-Chatbots und Agenten als neue Fenster zur Welt wächst das Risiko, dass die natur-sprachliche Simulation von Wissen durch KI – ohne den epistemischen Prozess, der Wissen erst verlässlich macht – eine Form oberflächlicher Plausibilität erzeugt. So kann im Publikum ohne redaktionelle Gatekeeper ein Gefühl des Verstehens entstehen, das die mühsame Verifikation ersetzt. Ohne, dass tatsächlich ein tieferes Verstehen stattgefunden hat. Denn KI-basierte Suchantworten erzeugen letztlich eigenständig formulierte Antworten (Informationsobjekte) und können damit verlässliche Quellen verdrängen. Bei einer ausschließlichen Nutzung von LLMs werden Informationen für das Publikum zudem teilweise erst im jeweiligen Moment erzeugt, anstatt aus bereits vorhandenen Quellen abgerufen zu werden („Generation statt Retrieval“). Eine agentisch gesteuerte, atomisierte Informationssuche könnte sowohl die Wissenschaft als auch den Journalismus in ihrer öffentlichen Wirkung und ihrer auf ständiger Selbstkorrektur beruhenden epistemischen Autorität strukturell umgehen und damit neben den sozialen Medien weitere, sehr potente Räume für Desinformation, Propaganda und Machtpolitik eröffnen. Selbst manipulierte LLM-Modelle erzeugen flüssige, auf viele Menschen überzeugend wirkende Antworten, die z. B. dem konsentierten wissenschaftlichen Erkenntnisstand widersprechen können – und doch für Nicht-Expert:innen ohne profunde Urteilsfähigkeit kaum als irreführend zu durchschauen sind.

Um die Verlässlichkeit solcher Inhalte beurteilen zu können, bedarf es daher unabhängiger externer Verifikationssignale, deren konkrete Ausgestaltung bislang in Wissenschaft und Journalismus weithin ungeklärt ist. Derzeit entsteht jedoch ein

18 S. dazu Hettwer, Holger / Zotta, Franco (2008): Von Transmissionsriemen und Transportvehikeln – Der Schwierige Weg des Wissenschaftsjournalisten zu sich selbst. In: Hettwer, Holger / Lehmkuhl, Markus / Wormer, Holger / Zotta, Franco (Hrsg.): *WissensWelten. Wissenschaftsjournalismus in Theorie und Praxis*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 197-218.

neuer Markt für die Erzeugung und Bewertung von verlässlichem, methodisch geprüfem Wissen. Die über Jahrhunderte entwickelten Grundsätze des Journalismus und der Wissenschaft – die Suche nach Wahrheit, Rechenschaftspflicht und die Bereitschaft zur Selbstkorrektur – könnten auch in diesem Markt eine zentrale Rolle spielen. Wissenschaftsjournalismus könnte hier in Zukunft ein neues Zuhause finden. Echte Verifikation wird künftig zur knappsten aller Ressourcen. Denn im Markt konkurrieren Institutionen zunehmend mit künstlicher Intelligenz darum, welche Einschätzungen als glaubwürdig, begründet und damit als legitim gelten, das ständige Ringen um „Epistemic Authority“ wird zur enormen Herausforderung in der sich abzeichnenden öffentlichen Sphäre¹⁹. Eine, vielleicht sogar die zentrale Funktion des Wissenschaftsjournalismus wird deshalb in Zukunft sein müssen, der „algorithmic consistency“ der KI-Chatbots eine „reflective justification“²⁰ entgegenzustellen, also durch die Erzeugung von Aufmerksamkeit dafür Sorge zu tragen, dass 1) die gesellschaftliche Infrastruktur für verlässliches Wissen keinen Schaden nimmt (Investigation) und 2) die Qualität von Wissensselementen überprüfbar bleibt (Validierung). Wie das konkret gelingen kann, ist neben der unabhängigen Finanzierung dieser Leistung die aktuell drängendste Herausforderung für einen Wissenschaftsjournalismus mit Zukunft.

4. Die wichtigste Funktion des Wissenschaftsjournalismus besteht künftig daher nicht länger darin, über Wissenschaft zu berichten, sondern Wissensansprüche öffentlich überprüfbar zu machen. Auch Politik- und Wirtschaftsjournalismus können über Forschung, Klima, Medizin oder KI berichten. Die spezifische Kompetenz des Wissenschaftsjournalismus liegt jedoch darin,

nicht nur zu fragen, wer etwas behauptet und mit welchem Interesse, sondern zusätzlich: Woher wissen wir, dass diese Behauptung stimmt? Wissenschaftsjournalismus bleibt deshalb eine Form öffentlicher epistemischer Kontrolle. Er beobachtet nicht nur Wissenschaft als gesellschaftlichen Akteur, sondern ordnet auch die Verfahren ein, durch die Wissen erzeugt, geprüft, korrigiert und legitimiert werden. Und er teilt seine Erkenntnisse mit der größtmöglichen Öffentlichkeit, denn diese Art der Orientierungsleistung ist derart essenziell, dass eine moderne Gesellschaft ohne sie in die Dunkelheit taumelt.

5. Das schreibt sich vergleichsweise leicht – aber wie löst ein zukunftsfähiger Wissenschaftsjournalismus diesen Anspruch ein? Die Dynamik der KI-Entwicklung ist so atemberaubend, dass Konzepte, auf die sich künftiges journalistisches Arbeiten ausrichten könnte, permanent selbst disruptiert werden. Klar ist zumindest: Zukunftsfähigkeit gewinnt der Journalismus nicht gegen, sondern nur unter umfassender Einbeziehung der Methoden der Künstlichen Intelligenz. KI-Integration geht aber weit über das hinaus, was bisher in journalistischen Verlagen als KI-Anwendung aktuell zu erkennen ist und primär der Ressourcen- und Prozessoptimierung dient.²¹ Die Idee einer „agentischen wissenschaftsjournalistischen Redaktion“, die den oben angedeuteten Verifikationsansprüchen genügt, muss die KI tief integrieren in alle Abläufe, die zur Erfüllung der beschriebenen Kernaufgaben des Wissenschaftsjournalismus notwendig sind. Eine „agentische Redaktion“ zu sein bedeutet, die journalistische Produktionsstätte von der Recherche über die Informationsbeschaffung und -validierung bis hin zur Produktion und Distribution radikal neu zu denken und

19 Anne Barth et al (2025).: Epistemic authority in the digital public sphere. An integrative conceptual framework and research agenda. Communication Theory, Volume 35, Issue 1: <https://academic.oup.com/ct/article/35/1/37/7876430>

20 <https://link.springer.com/article/10.1007/s00146-025-02560-y>, S. 155

21 Eine interessante Ausnahme der innovativen Nutzung von KI-Agenten im Newsroom der New York Times ist die Analyse der sogenannten „Epstein-Files“, wie sie in Nguyen et al. (2026) Epstein Files Engine: Agentic Search for Investigative Journalism beschrieben wird: „A newsroom agent is most useful as an interface to institutional memory and source material, not an autonomous writer. Its value lies not in knowing an authoritative, final answer, but in helping journalists pose better questions and weaving evidence across data silos into answers they can independently verify. It grants them analytical capabilities previously unimagined and then leaves judgment in their hands“: <https://arxiv.org/abs/2609.30611>

so die technologisch möglichen Automatisierungsgewinne zu maximieren, ohne dabei zu jener „dark factory“ zu werden, vor der der AI-Vordenker Ethan Mollick warnt²². Mollicks Gegenmodell, die „twilight factory“, unterscheidet sich von seiner Dark-Version gerade dadurch, dass der Einsatz agentischer Verfahren menschliches Urteilsvermögen nicht ersetzt, sondern zur neuen Meisterschaft befähigt. Übertragen auf ein journalistisches Setting bedeutet das, dass KI in einer agentischen Redaktion die Urteilsbildung der Redakteur:innen vorbereitet und vertieft, die daraus resultierenden Entscheidungen aber bewusst bei Menschen belässt, selbst da, wo eine Automatisierung technisch möglich wäre.



Volker Stollorz © SMC

6. All das ist bis hierhin stark gedacht vor der Folie, wie KI Journalismus boostern statt ersetzen kann. Doch auch eine geboosterte agentische Redaktion bleibt darauf angewiesen, dass durch politische Regulation Rahmenbedingungen entstehen, die das demokratische „Prinzip Öffentlichkeit“ vital halten und in der Folge massenmedial wirksamen, unabhängigen Journalismus als Möglichkeitsraum erhalten. Wissenschaftsjournalismus muss häufig relativieren, Unsicherheit benennen, widersprüchliche Evidenz erklären und vorschnelle Eindeutigkeit vermeiden. Plattformen und aufmerksamkeitsbasierte Geschäftsmodelle belohnen dagegen Zuspitzung, Emotionalisierung, Personalisierung und Konflikt. Gerade die journalistischen Tugenden, die hochwertige Wissenschaftsberichterstattung auszeichnet, können so ökonomisch und algorithmisch benachteiligt werden. Die zentrale Heraus-

forderung besteht deshalb nicht nur darin, guten Wissenschaftsjournalismus zu produzieren, sondern Bedingungen zu schaffen, unter denen epistemische Sorgfalt überhaupt sichtbar bleibt und finanzierbar ist.²³ Es geht letztlich um die zukünftigen „Architekturen für Aufklärung“, die imaginiert, erstritten und gelebt werden müssen.

7. Wissenschaftsjournalismus in diesem Sinne ist integraler Bestandteil einer demokratischen Informationsinfrastruktur. Diese Infrastruktur hängt nicht primär an der Frage, ob der Wissenschaftsjournalismus wie bisher redaktionell in einem eigenen Ressort organisiert ist, ob er wie heute genuine wissenschaftsjournalistische Magazine, Portale oder Sendungen hervorbringt oder ob er in unmittelbarem Austausch mit einem ihm gewogenen, humanen Publikum steht. Denkt man die Disruption des Prinzips Öffentlichkeit im KI-Zeitalter radikal, könnten Informationsbiotope entstehen, wo all das nicht mehr existieren muss bzw. kann. Was unter den Vorzeichen einer deliberativen Demokratie jedoch nicht verschwinden wird, ist die zuvor beschriebene Notwendigkeit wissenschaftsjournalistischer Expertise. Entscheidend ist, dass seine Funktionen institutionell (und wir meinen in der Organisationsform „Redaktion“) erhalten bleiben: wissenschaftliche Evidenz prüfen, Unsicherheiten sichtbar machen, Interessen offenlegen und zwischen wissenschaftlichem Befund, politischer Entscheidung und normativem Urteil unterscheiden. Die Zukunftsfrage lautet deshalb nicht: Brauchen wir noch Wissenschaftsjournalismus? Sondern: Wie sichern wir dauerhaft eine unabhängige Instanz, die überprüft, welches Wissen eine Gesellschaft ihren Entscheidungen zugrunde legt? Insofern wird aller wahrheitssuchender Journalismus in Zukunft Elemente des Wissenschaftsjournalismus als professionelles Handwerk und situatives Können integrieren müssen.

22 S. <https://www.oneusefulthing.org/p/agency-and-agents>

23 S. dazu <https://www.digitalpolitik.de/pressefreiheit-entscheidet-sich-in-der-regulierung-von-big-tech>



Die jungen Perspektiven

Ich schätze die wissenschaftsjournalistische Community als offene und inklusive Kolleg:innenschaft. Ich mag diese Nische, die es erlaubt, Themen zu bespielen, die nicht auf TikTok, in der parlamentarischen Debatte oder im Boulevard rauf und runter laufen. Zudem war es wohl noch nie so einfach, in grenzüberschreitendem Austausch mit Kolleg:innen und Wissenschaftler:innen zu sein. Zur gleichen Zeit gibt es einige kritische Entwicklungen: In den USA ist die Wissenschaft unter Beschuss. Der Krieg in der Ukraine und geopolitische Machtkämpfe treiben die Preise an. Medial scheint sich eine Tendenz zu „Brot-und-Butter-Themen“, kriegsverwandten Themen und Lifestyle als Sahnehäubchen aufzubauen. In diesem Spannungsfeld wird Wissenschaft meinem Eindruck nach zunehmend auf eine Nische reduziert, anstatt dass Wissenschaft als politisches und wirtschaftliches Querschnittsthema verstanden wird.

Eine andere Entwicklung ist der mediale Wandel hin zu digital, online und Social Media. Hier wirkt es immer noch, als würden die Verlage der Entwicklung hinterherhinken und es droht, dass der Wissenschaftsjournalismus darunter leidet. Zumal sowohl niederschwellige wissenschaftsjournalistische Inhalte auf Social Media kürzer kommen als auch Inhalte, die den Leser:innen ein Verständnis für Komplexität zutrauen. Leider

geht diese Entwicklung oftmals mit sinkenden Honoraren einher.

Andererseits gibt es auch den Trend, dass Ressortgrenzen aufweichen, Wissenschaftsjournalist:innen Texte für andere Ressorts schreiben oder für Texte über Ressortgrenzen hinweg zusammengearbeitet wird. Hier sehe ich prinzipiell auch die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus. Ich denke aber, dass es einen pluralen Wissenschaftsjournalismus braucht, der einerseits neue Studien und Entwicklungen an den Hochschulen kritisch einordnet und andererseits packend mit Storytelling Geschichten erzählt oder Leser:innen mit Fun Facts den nächsten U-Bahn-Halt vergessen lässt.



© Christopher Glanzl

Felix Schmidtner

Freier Wissenschaftsjournalist

Was ich unheimlich an unserer kleinen Wissenschaftsjournalismus-Bubble in Deutschland mag: das wertschätzende und gegenseitig unterstützende Miteinander. Meistens begegnen wir uns respektvoll – und können trotzdem auch über Dinge leidenschaftlich streiten. Immer mit dem Ziel, gemeinsam die beste wissenschaftliche Evidenz zu finden und fundierte Einordnungen für unser Publikum zu liefern.

Besonders positiv hat sich in den vergange-

nen Jahren etwa das Seminarangebot der WPK entwickelt. Das erlebe ich als unheimlich hilfreich bei meiner eigenen Tätigkeit. Außerdem schätze ich sehr die Arbeit des Science Media Centers sowie der Riffreporter-Genossenschaft.

In den letzten Jahren haben sich mir viele Türen geöffnet und viele Menschen haben mich sehr in meinem wissenschaftsjournalistischen Werdegang unterstützt.

Doch: Inzwischen begleiten mich zuneh-

mend Sorgen bei meiner täglichen Arbeit. Aktuell scheinen die Geschäftsmodelle der Verlage zu erodieren, so meine Wahrnehmung. Ob es da in Zukunft noch Platz für Wissenschaftsjournalismus gibt, der häufig nicht die vielen Klicks oder zahlenden Abonnenten bringt, ist für mich fraglich. Und der öffentlich-rechtliche Rundfunk hat sich auf einen Reformkurs begeben, bei dem Sparen und Reichweitenmaximierung oberste Priorität haben und die wissenschaftsjournalistische Qualität und Recherchetiefe der Inhalte an Bedeutung verlieren. Deshalb blicke ich mit gemischten Gefühlen auf die Zukunft: Ein hochqualitativer Wissenschaftsjournalismus könnte in einer zunehmend komplexeren Welt vielen Menschen Orientierung geben. Doch ob es ihn unter diesen Bedingungen in ein paar Jahren in

Deutschland noch geben wird, weiß ich nicht.



© Sven Wied

Lukas Kohlenbach

Freier Wissenschaftsjournalist & Arzt

Durch die WPK habe ich in kurzer Zeit unheimlich viele Leute im deutschen Wissenschaftsjournalismus kennengelernt und fühle mich angekommen. Ich liebe diesen Job, trotz der teils prekären Arbeitsbedingungen und der ungewissen Zukunftsaussichten. Sicher werden sich mit KI und mit den sich wandelnden Gewohnheiten, wie Menschen Medien konsumieren, Dinge verändern. Aber ich sehe das alles nicht so düster wie viele Kolleg:innen. Auch wenn die KI einige Aufgaben übernimmt, denke ich, Menschen werden immer Geschichten lesen und hören wollen, die von Menschen geschrieben und recherchiert wurden. Und wenn einige Fleißarbeit wegfällt und dafür mehr Zeit zum Analysieren und Daten auswerten, zum investigativen Recherchieren, für Reportagen, persönliche Gespräche und Kreativität bleibt, ist das doch auch eine Chance! Ich glaube, wir Wissenschaftsjournalist:innen – und damit auch die WPK – müssen uns mit der Welt mitverändern, anstatt darauf zu

beharren, dass Dinge bleiben, wie sie immer waren. Egal, ob das Formate, Themen oder Methoden betrifft. Nur unsere journalistischen Standards dürfen darunter nicht leiden. Anders ist nicht gleich schlecht.



© Janis Kray

Iris Proff

Freie Wissenschaftsjournalistin & Mitarbeiterin der WPK-Geschäftsstelle

Ja, die Zeiten sind düster. Bisweilen verzweifelt. Den Printkollegen bricht, bei eh schon niedrigem Zeilenhonorar, wegen immer umfangreicherer Verlagsfusionen die Zweitverwertung weg. Die Radiolandschaft wird durch die Umstrukturierungen beim Deutschlandfunk und anderen Sendern durchgerüttelt. Beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen traut sich kaum noch einer zu wetten, welches Format morgen noch bestehen wird. Und dann ist da ja auch noch die KI...

Das stellt uns alle vor die Frage: Wie geht es mit uns weiter? Insbesondere uns junge Kollegen, denn wir können uns nicht mit einer baldigen Rente trösten wie manche älteren Kollegen: "Was bin ich froh, dass ich das alles nicht mehr lange mitmachen muss." Wir Jungen müssen da durch, komme was wolle. Was aber wollen wir? Unter welchen Arbeitsbedingungen können wir uns vorstellen, wieder freudig zur Arbeit zu gehen? Welche Honorare sind nötig, damit der Wegfall von Zweitverwertungen nicht direkt unser finanzielles Ende bedeutet? Das war doch eh schon eine Notlösung, um sich irgendwie über Wasser zu halten. Was für Inhalte und

Formate sind die Kraftanstrengungen wert, die es für uns bedeutet, es mit den Herausforderungen dieses Berufs in dieser Zeit aufzunehmen?

Wir beklagen uns, dass es der Politik aktuell an Gestaltungswillen fehlt, an Mut zur Veränderung, an Visionen, wie eine bessere Zukunft aussehen kann. Wo aber ist unsere? Und wann fangen wir an, sie umzusetzen?



© Philip Malewicz

Carolin Riethmüller

Freie Wissenschaftsjournalistin & Vorstandsmitglied der WPK

Die Social-Media-Strategie

Erik Bengler

Die WPK ist auf Instagram, LinkedIn und Bluesky aktiv. Die folgende Social-Media-Strategie bezieht sich auf die Plattform Instagram. Die Plattformen LinkedIn und Bluesky dienen vor allem der Zweitverwertung von Beiträgen. Diese werden dann für die jeweilige Plattform angepasst.

Seit August 2025 lautet das Ziel für Instagram, die WPK bekannter zu machen, indem die Reichweite auf Social Media erhöht wird. Auch um potenzielle Mitglieder für die WPK zu erreichen. Um dies zu erreichen, liegt der Fokus unter anderem auf folgenden Punkten:

01

Einblicke

Mehr Einblicke in die Arbeit der WPK geben und den Vorstand sowie die Geschäftsstelle vorstellen, auch damit die Community und somit auch zukünftige Mitglieder die WPK näher kennenlernen. Damit geht auch einher, die Benefits einer Mitgliedschaft herauszustellen.

02

Reels

Mehr Bewegtbild als Content (sogenannte Reels), da diese die Reichweite gut erhöhen. Dazu gehört z. B. auch, die Wissenswerte medial zu begleiten.

03

Collabs

Mehr mit anderen Accounts zusammenarbeiten (sogenannte Collabs) sowie mehr gegenseitiges Reposten, um die Reichweite zu erhöhen.



“Wissenschaftsjournalismus ist auf den Zugang zu staatlichen Informationen angewiesen. Eine starke Regierung zeigt sich auch darin, wie transparent sie über ihr Handeln Auskunft gibt. Wer das Informationsfreiheitsgesetz beschneidet, schwächt eine zentrale Voraussetzung einer modernen Demokratie.



Nicola Kuhrt
Vorstandsvorsitzende



“Wenn Journalist*innen staatliches Handeln nicht mehr kontrollieren können, schwächt das auch das Vertrauen der Menschen in die Demokratie. Wird das Informationsfreiheitsgesetz mit Hindernissen zugebaut, können auch Wissenschaftsjournalist:innen vieles nicht mehr recherchieren.



Korinna Hennig
Zweite Stellvertreterin



“Deutschland braucht das Informationsfreiheitsgesetz, damit die Öffentlichkeit die Regierung und die Verwaltung kontrollieren kann. Ja, das ist unbequem und es verursacht Aufwand. Aber andere Länder zeigen, dass es möglich ist. Das IFG muss bleiben.



Dr. Rainer Kurlmann
Schatzmeister



An den Deutschlandfunk...

Die Programmreformen des Deutschlandfunks werden die Arbeit von Wissenschaftsjournalist:innen voraussichtlich erschweren, insbesondere die unserer freien Kolleginnen und Kollegen.



An die ARD...

Durch die Auflösung des Ressorts Wissen in der **tagesschau** droht ein Verlust an relevanten wissenschaftlichen Themen im redaktionellen Angebot der reichweitenstärksten Nachrichtensendung des Landes.



Journalismus braucht Wissen!

Nie mehr ohne!

Einladung zum Dialog an die **ARD** und den **Deutschlandfunk**



**Mehr Infos findet
ihr in der Caption!**



Keine resiliente Demokratie ohne Wissenschaftsjournalismus.

Thesen für unsere Zukunft

Zu allen Zeiten in der Geschichte der WPK war die politische Bedeutung des Wissenschaftsjournalismus sichtbar: Schon im Gründungsjahr 1986 mit der AIDS-Krise, der Challenger-Katastrophe, dem Tschernobyl-GAU und dem Sandoz-Großbrand. Und die wichtigen Themen blieben: Globale Treibhausgasbilanzen, Ozonloch, Feinstaubbelastung, Dieselgate. Die Relevanz des Wissenschaftsjournalismus zeigte sich im Kampf gegen pseudowissenschaftliche Narrative von Impfgegnern und fehlgeleitete Übersterblichkeitsberechnungen während der Corona-Pandemie, bei der Kartierung von PFAS in der Umwelt, der jährlichen Einordnung der Polizeilichen Kriminalstatistik, als Korrektiv im evidenzarmen Streit um das so genannte „Heizungsgesetz“, in der aufgeheizten Debatte um ein Social-Media-Verbot für Kinder. Die Liste könnte man endlos so fortsetzen.

Ohne wissenschaftsjournalistische Einordnung und Analyse wären viele dieser Themen womöglich gar nicht oder nur unzureichend in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Viele Debatten würden faktenfern und rein ideologiegetrieben geführt. Dabei ist der Wissenschaftsjournalismus so viel mehr als „Erklärbar“ und Evidenzvermittler: Er hat eine wichtige Kontrollfunktion für das Wissenschaftssystem, für Machtdynamiken und Finanzierungslogiken, er ist Impulsgeber und Dialogpartner in ganz verschiedenen Richtungen.

Doch gerade in Zeiten einer verwundbaren Demokratie wird der Boden, auf dem wir stehen, instabiler: Die Wissenschaftsfreiheit gerät weltweit unter Druck. Die Trump-Administration streicht Forschungsgelder für ganze Fachbereiche, mit gewaltigen Auswirkungen auf die Weltgesundheit. Die AfD attackiert nicht nur die Gender- und Klimaforschung, sondern auch den öffentlich-

rechtlichen Rundfunk. Sender und große Medienhäuser im deutschsprachigen Raum streichen Programmplätze zusammen oder schaffen Wissenschaftsressorts gleich ganz ab. Der Forschungsausschuss des Bundestags tagt nicht mehr öffentlich. Die Unionsfraktion stellt die Gemeinnützigkeit zivilgesellschaftlicher Institutionen in Frage – darunter auch die unabhängiger Recherche-teams. Die Bundesregierung legt Hand an das Informationsfreiheitsgesetz. Und nicht zuletzt stößt ein an der Ostsee gestrandeter Buckelwal eine öffentliche Empörungsdynamik an – deren postfaktische Verwerfungen und politischer Impact staunen machen. Allesamt Indikatoren für neue Herausforderungen an das politische Selbstverständnis eines zukunftsorientierten Wissenschaftsjournalismus.

Im WPK-Jubiläumsjahr haben wir deshalb einen Dialogprozess zu diesen Herausforderungen angestoßen. Wir wollten keine Thesen- oder Vorstandskommission, die hinter verschlossenen Türen ein Papier verfasst, über das dann abgestimmt wird. Denn wir wissen, dass sich der Wissenschaftsjournalismus zwar eigene Regeln und Qualitätsmerkmale setzen, aber nicht ohne seine Umgebung arbeiten kann. Deshalb haben wir mit verschiedenen Akteuren aus allen Bereichen des wissenschaftsjournalistischen Ökosystems gesprochen und ihre Meinungen eingeholt. Am Ende dieses einjährigen Prozesses stehen 20 Thesen.

Diese erste Wegstrecke markiert dabei zugleich einen Anfang. Die Thesen sind eine Einladung zum Aufbruch in die nächste Etappe, ein Impuls, um weitere Diskussionen anzuregen. Sie sollen kein umfassendes und abschließendes Leitbild sein, kein Verhaltenskodex. Denn auch die skizzierten Veränderungen sind kein abgeschlossener Prozess – und umfassen so viel mehr als den

gesellschaftspolitischen Fokus. Insbesondere technologische Entwicklungen beeinflussen die Anforderungen an unser Handwerk, Fragestellungen und Fallstricke – aber eröffnen auch Möglichkeiten.

Die Debatte um die Rolle des Wissenschaftsjournalismus muss also weitergehen: Für unseren Beitrag zu einer resilienten Demokratie, der vielleicht noch nie in der Geschich-

te der WPK so nötig war wie jetzt.

Wir bedanken uns herzlich für ihren Beitrag zu diesem Dialogprozess bei allen teilnehmenden Mitgliedern, bei Ayse Asar, Carsten Brosda, Michael Brüggemann, Elisabeth Hoffmann, Hanna Pfeifer, Viola Priesemann, Jens Rehländer und Andreas Sentker.



Thesen für einen zukunftsrelevanten Wissenschaftsjournalismus in einer resilienten Demokratie

- (1) Wissenschaftsjournalismus hat eine **politische Wächterfunktion in der Demokratie**. Er leistet einen wichtigen Beitrag, um **Debatten zu versachlichen**, weil er einordnen kann, inwieweit Behauptungen fakten- und evidenzbasiert sind.
- (2) Wissenschaftsjournalismus ist **aufklärerisch** tätig, weil er Menschen helfen will, auf Basis des bestmöglichen Wissens selbstbestimmt zu urteilen. Darum kann er nicht unpolitisch sein, weil er in vielen Themengebieten Zusammenhänge hinterfragen muss. Er darf auch **Veränderungen anstoßen** wollen, solange die zugrunde liegenden journalistischen **Werte transparent** gemacht werden und klar zwischen Sachstand und politischer Einordnung getrennt wird.
- (3) **Wissenschaftsfreiheit und Pressefreiheit** gehören untrennbar zusammen, weil sie in **Wechselwirkung** zueinander stehen. Fällt eine dieser Säulen, kippt die andere mit. Wissenschaftsjournalist:innen sollten den **Schutz beider Grundrechte** im Blick haben und sich aktiv vernehmbar für sie einsetzen, wenn sie in Gefahr geraten.
- (4) Wissenschaftsjournalist:innen müssen **im redaktionellen Alltag** mehr für einen **gleichberechtigten Platz** neben politik- und wirtschaftsjournalistischen Perspektiven streiten. Stärker als bisher sollten sie Themen gemeinsam mit anderen Ressorts bearbeiten, die **Perspektivenvielfalt vergrößern** und dabei auch Wissens- und Methodentransfer leisten.
- (5) Weil die Logiken öffentlicher Kommunikation und wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse nicht immer kompatibel sind, ist der Wissenschaftsjournalismus für die Gesellschaft essenziell: als **Vermittler** wissenschaftlicher Erkenntnisse und **kritischer Beobachter** des Wissenschaftssystems sowie der Auswirkungen von Wissenschaft auf die Gesellschaft.

- (6) Spezialisierter Wissenschaftsjournalismus kann vor allem in Krisenzeiten für die **Politikberatung** relevant sein, besonders in der ressortübergreifenden Zusammenarbeit. Dabei kann er oft mehr Einordnung in den **Gesamtkontext und Güterabwägung** leisten als einzelne kommunizierende Wissenschaftler.
- (7) Der Wissenschaftsjournalismus sollte sich stärker in der Berichterstattung und Analyse **sozial- und geisteswissenschaftlicher Themen** engagieren und sie nicht allein anderen Ressorts überlassen. Damit kann er auch Tendenzen entgegenwirken, dass wissenschaftliche Konzepte in politischen Debatten mit Meinungsäußerungen verwechselt werden.
- (8) Wissenschaftsjournalist:innen sollten verstärkt auf einen **möglichen eigenen Bias** achten, der aus großer Nähe zu Forschenden und gemeinsamer normativer Wertebasis entstehen kann.
- (9) Der Wissenschaftsjournalismus sollte akademische **Strukturen**, politische Finanzierungslogiken und – in Zeiten von KI – verstärkt auch Prozesse der Wissensproduktion hinterfragen. Ein **kritischer Wissenschaftsjournalismus** schafft auch Vertrauen in die Wissenschaft an sich.
- (10) Wissenschaftsjournalismus sollte sich klar **von institutionalisierter Wissenschaftskommunikation abgrenzen** und PR-Narrative dekonstruieren. Dazu gehört auch, Einzelstudien in den gesamten **Forschungskontext** einzuordnen, um sich vom Marketing der Hochschulen, Wissenschaftsorganisationen, Unternehmen und Politik unabhängig zu machen.
- (11) Wissenschaftsjournalist:innen sollten sich deutlich mehr darum bemühen, auch für ein **Publikum außerhalb der akademischen Echokammer** zu berichten: durch neue Formate auf Social Media, eine größere Themenbandbreite, inklusive Sprache, eine Öffnung für andere lebensweltliche Zugänge und eine konstruktive Haltung. **Raus aus der Komfortzone!**
- (12) Wissenschaftsjournalist:innen tragen Verantwortung dafür, dass **gesellschaftlich relevante Themen** auch dann im öffentlichen Fokus sind, wenn sie nicht auf der **Prioritätenliste** der politisch Verantwortlichen stehen.
- (13) Der Wissenschaftsjournalismus sollte die **Mechanismen** seiner Arbeit und wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse **transparent** machen. Das schafft Vertrauen und verdeutlicht seine Rolle **für eine resiliente Demokratie**. Auch in Zeiten von KI behalten Qualitätsstandards ihre unveränderte Relevanz.
- (14) In einem zunehmend wissenschaftsskeptischen Klima haben Wissenschaftsjournalist:innen eine **Schutzpflicht gegenüber Forschenden**: Sie sollten dafür Sorge tragen, dass ihre Protagonist:innen und Gesprächspartner:innen durch ihre Berichterstattung nicht zum Zielobjekt von Angriffen werden.
- (15) Wissenschaftsjournalist:innen sollten der Wissenschaft spiegeln, was die Gesellschaft von ihr erwartet. Sie wirken auch **anregend ins Wissenschaftssystem** hinein: als Impulsgeber für Forschungsinhalte, für normative Debatten, gegen vorseilenden Gehorsam und Self-Silencing.

Die Rolle der anderen Akteure im Ökosystem:

- (1) **Medienhäuser** sollten den Wissenschaftsjournalismus als unabdingbares, zukunftsrelevantes und **nicht verhandelbares Ressort** bewahren und strukturelle Kooperationen mit anderen Ressorts fördern.
- (2) Eine reine Fokussierung auf Ratgeber- und Nutzwertthemen reicht nicht aus. Fast alle gesellschaftlichen Debatten und Diskurse haben einen wissenschaftlichen Kern. Darüber ohne **wissenschaftsjournalistische Kompetenz** zu berichten, behindert die Zukunftsfähigkeit der Informationsgesellschaft.
- (3) **Forschende** sollten aktiv mitwirken, was die Kommunikation ihrer Erkenntnisse an **wissenschaftsferne Menschen** angeht, um dem Wissenschaftsjournalismus eine **breite gesellschaftliche Reichweite** zu ermöglichen. Beide stehen dabei in einem produktiven Spannungsverhältnis, das auch institutionell unterstützt werden sollte.
- (4) Die **Politik** sollte die **Rahmenbedingungen für den Wissenschaftsjournalismus** stärken, insbesondere für frei arbeitende Kolleg:innen mit großer Fachexpertise, die den Wissenschaftsjournalismus in besonderem Maße tragen. Dazu gehört auch, **rechtliche Instrumente** wie das Informationsfreiheitsgesetz uneingeschränkt zu bewahren.
- (5) Die Zukunft des Wissenschaftsjournalismus kann nicht allein aus sich selbst heraus gesichert werden. Es handelt sich um eine gemeinsame Verantwortung von Medienhäusern, Kommunikator:innen, Forschenden, Politik und finanziellen Trägern.

Köln | Oktober 2026
[WPK Vorstand]

WPK prominent



v.l.n.r.:

Umweltminister Klaus Töpfer

Forschungsministerin Annette Schavan

Joachim Treusch, langjähriger Vorstand des WPK-Kuratoriums, und Ranga Yogeshwar



v.l.n.r.:
Forschungsministerin Johanna Wanka
Das Tote Meer ;-)

